8. Heft Einundzwanzig

Beiträge zur ... christliche...

Herausgeber: Prof. D. A. ...
Prof. D. W. ...

Schriftge...

Aphorismen u...

von

† D. Herman...
weil. Prof. d. Theologie...

herausgegebe...

D. Ernst ...
Pfarrer in R...

Gütersloh
Druck und Verlag von ...

Preis des Bandes 12 M. — Jedes H...

zwanzigster Band

e zur Förderung
licher Theologie

of. D. A. Schlatter, Tübingen
of. D. W. Lütgert, Halle a. S.

tgedanken

en und Skizzen

von

ermann Cremer
d. Theologie in Greifswald

ausgegeben von

Ernst Cremer
Pfarrer in Rehme

itersloh 1917
erlag von C. Bertelsmann

— Jedes Heft ist auch einzeln zu haben

Z
VII

Beiträge

zur

Förderung christlicher Theologie

Herausgegeben von

D. A. Schlatter und **D. W. Lütgert**
Prof. in Tübingen — Prof. in Halle a. S.

21. Band

8. Heft:

Schriftgedanken. Aphorismen und Skizzen

von † D. Hermann Cremer, weil. Prof. d. Theol. in Greifswald,

herausgegeben von D. Ernst Cremer.

Gütersloh

Druck und Verlag von C. Bertelsmann

1917

Schriftgedanken

Aphorismen und Skizzen

von

† D. Hermann Cremer
weil. Prof. d. Theologie in Greifswald

herausgegeben von

D. Ernst Cremer
Pfarrer in Rehme

Gütersloh
Druck und Verlag von C. Bertelsmann
1917

Vorwort.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen meines Vaters sind ursprünglich nicht für den Druck bestimmt, sondern aus der Arbeit für die Arbeit niedergeschrieben. Des Druckes wert hielten sie auch jetzt noch, 15 Jahre nach seinem Tode, Freunde und Schüler des Heimgegangenen, in der Überzeugung, daß, was nicht in der eigenen Arbeit Früchte gebracht hat, doch fruchtbar werden könne in der Arbeit anderer, deren Lebensarbeit im Lehr- oder Predigtamt ebenfalls dem Evangelium gehört, und denen es ein Gegenstand ernster Arbeit ist, daß, was sie lehren und predigen, Evangelium sei. In welchem Maße dies bei Hermann Cremer der Fall war, davon geben besonders die mitgeteilten Predigtskizzen Zeugnis, aber nicht nur sie. Man vergleiche z. B. das über Luk. 1. 2, über den „Kleinsten im Himmelreich" oder über den Jahve-Namen Gesagte u. v. a.

Rehme, 20. September 1917.

Der Herausgeber.

Entstehung der Religion.

Was ist eher? Die Religion, die Religionen, die Irreligion? oder ein Versuch von Religion, viele Versuche von Religion und endlich die Religion?

Die Frage ist: wie ist nicht die Religion, sondern meine, unsere Religion entstanden?

Alle Überlieferung, Pädagogie, Geschichtsforschung in Ehren, aber — die entscheidende Entstehung ist ihre Bewirkung durch Gott — von da aus lösen sich alle Fragen.

Urreligion, nicht Uroffenbarung.

Einmal ohne Sünde zu werden, endlich sündlos, das ist's, was wir hoffen. Dann stehen wir in vollendeter seliger Gemeinschaft mit Gott, und umgekehrt: dann sind wir's, wenn wir zu dieser vollendeten Gemeinschaft in der Heilsvollendung gelangen. Denn Gottes Liebesblick auf uns macht uns los und frei. Beides, Sündlosigkeit und Gemeinschaft mit Gott gehört so eng zusammen, daß, wer ersteres nicht begehrt, auch letzteres nicht erstrebt, und wiederum wer letzteres nicht begehrt, auch an ersteres nicht denkt.

Damit hängt zusammen, daß so wenig das Böse auf dem Wege der Entwicklung gut werden kann, weil es nicht der Anfang des Guten ist, so wenig kann ich als Sünder, der von der Sünde los zu werden begehrt, glauben, daß die Sünde, das Sündigsein, der gottgesetzte Anfang unseres Geschlechtes ist. Also: ich kann nichts vorbringen gegen die biblische Anschauung vom Fall.

Dann geht dem Fall der status integritatis vorher und in demselben Gemeinschaft mit Gott, Umgang mit ihm, weil er sich nicht von seinem Geschöpf zurückgezogen — so selbstverständlich, so selig, wie wir es jetzt nur im Blick auf die Zukunft ahnen können. Damals war so wenig wie dereinst zukünftig Selbstbewußtsein und Gottesbewußtsein zu trennen. Jetzt: Selbstbewußtsein und Gewissen, Schuldbewußtsein.

Der Schöpfungsbericht.

Gen. 1 spricht zunächst die der Glaubenserkenntnis Gottes feststehende Tatsache (Hebr. 11, 3) aus, daß das Werden der Welt auf dem bloßen Ausdruck des Willens Gottes und alles Leben auf Verursachung durch den Geist Gottes beruhe. Dies hängt mit dem Glaubensbewußtsein um die absolute Freiheit Gottes aufs engste zusammen, indem wir im Zusammenhang mit unserm Verantwortlichkeits- und Schuldbewußtsein ganz genau wissen, daß Gott uns nicht zu ertragen braucht, sondern uns vernichten könnte, daß wir selbst unser Dasein nur aus Gnaden haben.

Weiter aber enthält Gen. 1 eine Darstellung des auf die Gestaltung der Welt gerichteten göttlichen Willens und Wortes, gipfelnd in der Schöpfung des Menschen, deren sonderlicher Hergang mit der Liebe Gottes und ihrem in der Offenbarung sich betätigenden Interesse an dem Menschen zusammenhängt.

Wenn nun dies auf die Gestaltung der von ihm ins Dasein gerufenen Welt gerichtete Handeln Gottes in der Form eines in den Sabbat ausmündenden Sechstagewerks beschrieben wird, also Gottes Wirken nach menschlicher Analogie dargestellt wird, so hängt dies mit der Gottesbildlichkeit des Menschen zusammen. Wie Gott selbst Typus für den Menschen, so auch Gottes Wirken, und deshalb menschliche Lebens- bezw. Arbeitsordnung ihrerseits ein Typus für das göttliche Wirken. Und

wie Gottes Wirken nicht ziellos ist, sondern in den Sabbat ausmündet, so auch dann des Menschen Arbeit und Beruf.

Geschichte Israels

schreiben, wie man Geschichte der Griechen schreibt, mag man eine wissenschaftliche Leistung heißen, ist's aber nicht trotz aller Genialität in der Ergänzung der fehlenden Glieder, um es zu der Geschichte eines Volkes zu bringen, dessen Beruf es war, die Religion von der niedersten Stufe, Stein- und Baumkultus oder was es gewesen sein mag, zum Monotheismus fortzubilden, der dann in starrer Transzendenz in der nachprophetischen Zeit erstarrte, bis daß der religiöse Genius kam, Christus, der diesen Bann brach und den Gott fand und verkündete, der das Welträtsel löst, der die Welteinheit in der Liebe ist. Ja wenn das Geschichte Israels wäre!

Aber Israel hat nichts von einem weltgeschichtlichen Beruf für Ausbildung und Entwicklung der Religion an sich — weder damals noch heute! Die Geschichte Israels charakterisiert sich durch dreierlei:

1. Kein Volk offenbart eine so gewaltige Aversion gegen den Gott, der wirklich Gott ist, und begeistert sich so wenig für seinen Gott. Es dauert Jahrhunderte, bis daß der ζῆλος θεοῦ eintritt, und auch dann — in Opposition gegen Gott. Woher das? Weil kein Volk den kennt, der wirklich Gott ist, den lebendigen Gott, außer Israel. Erst wo Gott offenbar ist, sich offenbart, da kann diese Aversion sich zeigen, — vgl. die Offenbarung der Sünde Christo gegenüber.

2. In keinem Volk handelt Gott so deutlich, so offenbar — nämlich in den Gerichten, sobald diese Aversion die Herrschaft erlangt hatte. Kein Volk hat bis heute — überhaupt aber von Anfang an solche Gottesgerichte erlebt, und doch

3. kein Volk so offenbare göttliche Rettung aus den über ihn verhängten göttlichen Gerichten, — zu einem bestimmten Zweck.

Alttestamentliche Kritik.

Ein paar Jahrhunderte lösen alle Skrupel; sie genügen unseren alttestamentlichen Kritikern, um das, was nach Israels Überlieferung, nach Israels Religion Gott an Abraham getan usw. als Produkt der „Entwicklung" zu erklären. Denn Jahrhunderte sind nötig (und sind so wohlfeil!), genügen aber auch, damit der Menschengeist die Fortschritte mache, die ein Bedürfnis nach Offenbarung nicht aufkommen lassen, am wenigsten nach solcher Offenbarung, und damit er die Religion erzeuge, die leider andere als Gelehrte heute noch nicht aus sich erzeugen können.

Wie wird der eiserne Besen einst fegen, wenn diese ganze Kritik einmal nicht mehr getragen wird von der aura popularis, von der sie jetzt noch ihr Dasein fristet!

יהוה

Es ist absolut unmöglich, daß die Offenbarung, die Selbstbetätigung Gottes die Erkenntnis bei einem der semitischen Stämme gewirkt haben soll, daß sein so benannter Gott der wahre Gott sei, wenn die Religion dieses Stammes Heidentum war. Die Hypothese, welche יהוה, sei's etymologisch, sei's wegen der Sinaisage, als Name des „Gewittergottes" (= herabfahrend, fallend) oder = „der durch die Luft fahrende, wehende" (Wellhausen), also aus Naturvergötterung entstanden, erklärt, hat keine Ahnung davon, daß die Offenbarung es ganz unmöglich erscheinen läßt, einen heidnischen Gottesnamen zu adoptieren und auf den Gott der Offenbarung zu übertragen. Vgl. Zeus! Diespiter! Sind doch die Heiden „μὴ εἰδότες τὸν θεόν".

Übrigens sind alle diese Hypothesen schon dadurch wertlos, daß nirgend im semitischen Heidentum, nirgend im kanaanitischen Heidentum auch nur ein Anklang an den Namen יהוה unter den Bezeichnungen ihrer Gottheiten oder sonstigen Namen sich findet — nirgend etwas Derartiges beim Rückfall Israels ins Heidentum. Nie sagt Israel: Baal ist יהוה, wohl aber hat es יהוה „mein Baal" genannt, aber — prädikativ = Herr, des Gegensatzes wegen aber später nie mehr.

יהוה = „er ist" der Name, den der Glaube dem lebendigen Gott gibt gegenüber der ihn leugnenden Opposition, von Gott bestätigt in seiner Offenbarung an Mose 2. Mos. 3, 14, אהיה אשר אהיה, „ich bin, der ich bin" — „Ich bin" — hat mich zu euch gesandt. Der da ist, obwohl man ihn leugnet, antwortet dem Glauben, der sich mit diesem Namen zu ihm bekennt, indem er seinerseits sich zu diesem Namen bekennt. Ja, Ich bin — deshalb sende ich dich! Und Ich bin, der Ich bin — der lebendige, selbständig waltende, sich selbst treu bleibende Gott dessen, der sich zu mir bekennt.

Aber manches ist so einfach, daß es eben deshalb nicht geglaubt wird.

Offenbarung.

Wie ist Abraham, den Propheten usw. die Offenbarung zuteil geworden?

Wir haben in unserem Leben dafür keine entsprechende Analogie; denn wir haben das Höhere; „da es Gott gefiel, seinen Sohn zu offenbaren in mir", wir haben das Handeln Gottes im Heiligen Geiste mit uns — auch ein Öffnen unseres Wahrnehmungsvermögens für eine andere Welt, ein anderes Leben, eine nicht diesseitige wesenhafte Wahrheit.

Dadurch wird zunächst nur die Tatsache bestätigt, daß alle vorausgegangene Kunde von Gott als dem Gotte des Heils nur

auf Offenbarung beruhen kann. Da aber unsere diesseitige Leiblichkeit, welche für das diesseitige Leben Organ des Geistes ist, nicht imstande ist, uns die Wahrnehmung dessen zu vermitteln, was nicht dem diesseitigen Zusammenhang angehört, so kann die Offenbarung nur in außerordentlicher, also anderer Weise jemanden kund werden. Daher „das Wort Jahves schauen". Was aber Gott so zu schauen gibt, prägt sich durch seine Wahrheitskraft so tief ein, daß es wie bei Abraham das ganze Leben hindurch festgehalten wird und dasselbe zu einem Glaubensleben gestaltet, daß also ebenmäßig der Prophet mit vollem Bewußtsein es weiter sagen kann, denn — und das ist eben so bedeutsam — die Wahrheit, die zum Glauben nötigt, kann auch beim wunderbarsten Wort erkannt werden.

Inspiration.

Den Glauben an die Bibel abhängig zu machen von dem Nachweis ihrer absoluten Irrtumslosigkeit, ist ebenso verkehrt, wie die Irrtumslosigkeit der Religion der Bibel zu bestreiten auf Grund ihrer historischen Irrtümer.

Irdischer Segen und Unsegen des alttestamentlichen Gesetzes.

Nicht Beschränktheit des alttestamentlichen Bewußtseins ist es, daß das Gesetz die Erfüllung seiner Drohungen und Verheißungen in das Diesseits verlegt. Im Gegenteil — das ist groß! Wir legen die Hand auf den Mund und schweigen zitternd, wenn Gottes Gerichte schon hienieden angehen — und das hat Israel wie oft erlebt! Und wer Gottes Segen im Irdischen erlebt — kann er anders als sich beugen? Denn so groß ist es, daß wir es nicht zu glauben wagen möchten, wenn Gott uns im Irdischen segnen würde um unseres Glaubens willen. (Wie wunderbar erst die ewige Vergeltung!)

Das gerade aber ist die Eigentümlichkeit der Geschichte Israels, daß Israel an seinem Leibe erfahren mußte, was seine Sünde, sein Abfall mit sich bringt. Israel das einzige Volk, in welchem das Gesetz Recht ist und in Wirksamkeit steht.

Darin liegt das Wesen der Gesetzesoffenbarung — nicht „geoffenbartes Gesetz" —, dessen bedarf es nicht, vgl. Röm. 2. Sondern daß hier durch Gottes Willen und Tat das allgemeine Gesetz in Wirksamkeit gesetzt wird. Es soll von jetzt ab die Bedeutung des Gehorsams und Ungehorsams erlebt werden — zwar ist dieser Selbsterweis der Wahrheit und Unantastbarkeit des sittlichen Gesetzes auch sonst in der Weltgeschichte vorhanden, aber — nicht die gestaltende Kraft der ganzen Geschichte.

Von hier aus wird auch die Bedeutung des Kultusgesetzes, der Sühnordnung klar. Damit die unausbleibliche tägliche Versündigung, wie sie auch dort sich stets vorfindet, wo der Gehorsam Grundsatz und Wille ist, Israels Bestand nicht unmöglich mache, darum Priestertum und Opfer. Die Hauptsache aber ist es nicht, vgl. die Vertretung des Gesetzes durch die Propheten.

Dagegen der Abfall, wenn auch immer zunächst noch ertragen von der Geduld Gottes, doch unweigerlich das Gericht nach sich zieht. Daher die bedeutende Beweiskraft der Drohung von der Heimsuchung bis ins dritte und vierte Glied beim zweiten Gebot, aber nicht bloß der religiöse Abfall zieht das Gericht nach sich, sondern — vgl. die Propheten — ebenso auch die soziale Sünde, Vergewaltigung des Nächsten. Gesetz und Propheten fordern diese von Paulus bestätigte Auffassung des Gesetzes als der in Kraft gesetzten göttlichen Rechtsordnung, der dem sittlichen Gesetz verliehenen Rechtskraft.

Israels Eschatologie.

Israels eschatologische Hoffnung war eine Hoffnung auf die Erfüllung der Verheißung, auf das Reich Gottes für Israel. Keiner verzichtete darauf etwa um des Todes willen. Es ist geradezu eine Ungeheuerlichkeit, daß Israel kein Fortleben nach dem Tode gekannt haben soll. Es gibt keine Religion, auch die verkommenste nicht, die nicht unauflöslich verknüpft wäre mit dem Glauben an ein Jenseits, und daß Israel mit seiner „besten aller Religionen" davon nichts gewußt haben soll, kann eben nur ein Theologe glauben.

Aber Israel sah in eine dunkle Zukunft im Scheol, genau wie die übrigen Völker, nur nicht ohne Hoffnung. Noch gab's für Niemanden Seligkeit nach diesem Leben, nicht weil sie's nicht wußten, sondern weil es für sie keine Erlösung gab. Vgl. Hebr. 11, 40.

Man muß die Erlösung nicht in die Mitteilung von Erkenntnissen umsetzen. Damit kann nur ein Theologe glauben selig werden zu können — und wie werden wir uns täuschen!

Israels Eschatologie war dürftiger als die anderer, der alten heidnischen Völker, weil Israel auf eine Erlösung wartete und wußte, was Sünde ist.

Entwicklung und Erlösung.

Worin besteht die Gottestat der Erlösung? Was bezweckt sie? Sicherung unserer, der Menschheitsentwicklung, Gegenwirkung gegen dieselbe, Errettung vom Abgrunde?

Man muß die Frage nicht ins Allgemeine stellen, sondern konkret: was ist die Erlösung mir, für mich?

Dann ist die Antwort gegeben: Errettung von mir selbst, von meiner Entwicklung, vom Fluch.

Dann sind die verschiedenen theologischen Auffassungen im tiefsten Grunde, wenn auch den Vertretern unbewußt, Ausdruck verschiedener Religion.

Ritschl mit seiner Behauptung, Christus dürfe keine unregelmäßige Erscheinung der Geschichte sein, gehört zu jener Entwicklungstheologie.

Glaubensurteile.

Ein Glaubensurteil ist ein solches, wozu uns der Glaube an die Erlösung in Jesu Christo nötigt, so nötigt, daß wir es nicht ablehnen, uns nicht entziehen können ohne Schädigung unseres Glaubens. Der Satz, daß die Sünde nur durch Revolution, durch Abfall in die Welt gekommen sein kann, nicht als Ergebnis der Evolution im Zusammenhang des Verhältnisses zwischen Geist und Natur, ist ein solches Glaubensurteil, welches durch geschichtliche Forschung weder bestätigt noch umgestoßen werden kann.

Methode der Wahrheitserkenntnis.

Die Wahrheit über Jesus wird nicht durch geschichtliche Forschung gefunden. Das wäre ein leichter Weg. Der Weg ist schwerer — und doch gangbarer. Der Weg der Wissenschaft ist nicht allgemein gangbar, sondern nur für die geistige Aristokratie. Der Weg des Glaubens, des Gebets, der Buße ist für alle gangbar, es sei denn, daß sie nicht wollen.

Leben Jesu.

Es hängt eng mit der Auffassung Schleiermachers von der Bedeutung und Wirkung Christi auf unser Personleben, mit Schleiermachers Auffassung von Erlösung und Versöhnung zusammen, daß die Disziplin des „Lebens Jesu" aufgekommen und so stark kultiviert ist. Auf die Wirkung des Personlebens Jesu auf uns geht auch die Ritschlsche Theologie zurück; dies ist die ganze Schätzung der Geschichte bezw. der geschichtlichen Offenbarung, mit der diese Schule in ihren mannigfachen Ver-

zweigungen operiert und Propaganda macht. Und gerade diese Begründung des Christentums und damit auch der christlichen Theologie auf das Personleben Jesu ist falsch. Sie gehört zu der ἐνέργεια πλάνης 2. Thess. 2, und gehört zusammen mit der „Sicherung der Menschheitsentwicklung", bezw. mit dem Aberglauben an unsere Entwicklung und also mit einem fundamental falschen Urteil über die Sünde, unsere Sünde. Aus dieser schweren Verirrung rettet uns auch nicht die „Mystik" der „rechten Seite" der Schule Ritschls.

Die Menschwerdung

ist allerdings ein vollkommenes Paradoxon, aber noch nicht so groß wie das andere: die Menschwerdung ist der Weg zum Tode dessen, der ewig Gott ist; sie ist der Übergang und Anfang des Weges zum Kreuz.

Dieses Paradoxon kann durch Aufsuchung von Analogien weder bewiesen noch bestritten werden. Es ist verfehlt, die Verhandlung darüber in die Frage zu befassen, ob das finitum capax infiniti sei oder nicht, denn es handelt sich gar nicht um eine Fähigkeit des finitum, sondern des infinitum. Darum ist sie auch nicht durch die Verweisung auf das Verhältnis von Geist und Natur im Menschen zu erklären. Sie ist und bleibt etwas Einmaliges, sonst nicht Vorkommendes, sonst überhaupt Unmögliches, nur vom Standpunkte Gottes — sit venia verbo — Erklärliches. Es fragt sich für uns nur um die Tatsache: ist sie oder ist sie nicht? Die Konstatierung dieser Tatsache kann aber weder auf dem Wege geschichtlicher noch naturwissenschaftlicher Untersuchung, noch weniger auf dem Wege dialektischer Erörterung der Begriffe Gott und Mensch, endlich und unendlich erfolgen, sondern nur auf demselben Wege, auf welchem wir Gottes gewiß werden, also auf religiösem Wege.

Was aber den Zweck derselben betrifft, so ist festzuhalten,

daß derselbe nicht in der Bewirkung eines Menschen besteht, der mehr ist als andere, fähiger, Gott zu schauen usw., also auch nicht in der Bewirkung der Sündlosigkeit Jesu. Daß durch Gotteskunde und Mitteilung von Motiven und Zwecken die Erlösung unmöglich ist, war schon Ergebnis des Alten Bundes, also der Religion Israels. Die Erlösung kann in keiner Weise weder Produkt des allgemeinen Lebenszusammenhanges sein, noch Produkt einer bloß geistigen Einwirkung auf das Einzelleben oder auf das Leben der Gesamtheit. Der Zweck der Menschwerdung ist die Erlösung durch die Selbsterniedrigung dessen, der Gott ist. Die Herrlichkeit Jesu — Joh. 1, 14 — ist nicht nach unserer gewöhnlichen Vorstellung als etwas Besonderes, Ausgezeichnetes, Großartiges an, über und über in der *σάρξ* Jesu zu fassen, sondern die Niedrigkeit Jesu ist selbst die Herrlichkeit. Das Große, die Fülle alles Guten Gottes ist die Tatsache, daß er *σάρξ* geworden ist.

Luk. 1. 2.

Wenn dieser Inhalt erfunden wäre — wann kann der Mann gelebt haben, der solches Verständnis der von den Stillen im Lande gelebten Religion Israels gehabt, der so zu zeichnen verstanden hat, daß er das Magnifikat der Maria und den Lobgesang des Zacharias so fein und doch so deutlich unterschieden? Der so tief das Seelenleben selbst durchlebt, daß er Zacharias Sehnen, Unglaube und Dank, Marias willenlosen, opferwilligen, demütigen Glauben, Simeon usw. so zu dichten vermocht hätte? Hätte ein Goethe das gedichtet, die ganze Welt würde vor ungeheucheltem und doch so hoffärtigem Entzücken jubeln: er ist unser — nämlich der Mann, der dies gedichtet — um den Heiland wär's ihr weniger zu tun. Nun es aber in der Bibel steht und wir's nun glauben sollen und im Glauben alles nacherleben — ja, nun hat's nur Interesse für

die Kritik, d. h. kein Interesse. Denn — „die Legende ist offenbar", die Lieder sind alttestamentliche Reminiszenzen" usw.

Simeon.

Simeons Worte Lucä 2 zeigen ein so tiefes und klares Verständnis für den Leidensweg des Messias, daß sie auf einer Höhe stehen mit der alttestamentlichen Weissagung Jes. 53 u. a. Dann ist für die Annahme einer Zurückdatierung dieser Erkenntnis in die Zeit der Geburt Christi keine Möglichkeit vorhanden. Denn für eine solche Erkenntnis, für ein solches Verständnis bietet die nachapostolische Zeit kaum Raum. Daher Weissagung; hält man dieselbe für unmöglich, dann Simeon unerklärlich.

σημεῖον Zeichen Gottes, *ἀντιλεγόμενον* Empörung, also Abfall. Sah Simeon den Weg des Messias als einen Leidensweg an, dann erledigt sich leicht die Frage nach dem Wissen Jesu um sein Geschick. Was einem Propheten nicht verborgen war, konnte auch Jesu nicht verborgen bleiben. Hier rächt sich das Bestreben, Jesum durch interessante psychologische Versuche begreiflich zu machen.

Das Auftreten Johannes des Täufers

ist von der größten Bedeutung auch für die Frage nach dem Wesen der Offenbarung und der Offenbarungsreligion. Ließe sich bei Jesu der Versuch machen zu verstehen, wie er im Zusammenhange seines inneren Lebens auf dem religiösen Boden Israels erwachsen, demselben zugleich entwachsen sei und „Gott in sich gefunden habe", so bleibt doch das Auftreten des Täufers unerklärbar. Der Täufer selbst wie auch der wesentliche Inhalt seiner Verkündigung — hier ganz abgesehen zunächst von dem johanneischen Bericht — ist eine nicht aus der Welt zu schaffende geschichtliche Tatsache. Seine Verkündigung von dem Anbruch

der Erfüllungszeit, von dem *ἰσχυρότερος* nach ihm, der jetzt unzweifelhaft erscheine; ist ganz unmöglich als bloße Verdichtung der Hoffnung und Sehnsucht Israels zu erklären. Welche Momente im Volksleben oder in der Lage Israels hätten ihm diese Gewißheit geben sollen, angesichts namentlich der allgemeinen Notwendigkeit der *μετάνοια*? Und dann die merkwürdige Bestätigung durch die Erscheinung des Messias! Dies alles, die entscheidende Geschichte, soll Produkt einer Richtung des synagogalen Lebens und Denkens sein, deren Berechtigung man trotzdem nicht anerkennt?

Ist aber der Täufer durch Offenbarung aufgerufen, so stammt auch die messianische Hoffnung Israels aus Offenbarung nicht Entdeckung. Mithin bestätigt die Erscheinung des Täufers auch nach rückwärts das Alte Testament.

Israels Sünde zur Zeit des Täufers.

Nie hat es ein religiöseres Volk gegeben, als Israel seit dem Exil bis zur Zerstörung Jerusalems. Religiöser, nicht aber frommer! Erst seit dem Exil die *γραμματεῖς*; kein Mensch geehrter als sie und die Virtuosen der Religion, die Pharisäer. Seitdem gab es, was es sonst außer den Propheten kaum je gegeben: Märtyrer! Und doch: *μετανοεῖτε!* Und doch jene unwillkürliche Anerkennung, daß es irgendwo fehlt, im Psalterium Sal. und anderswo. Wo fehlte es? Welches war die Sünde Israels?

Man denke an Matth. 15, 23; Röm. 2. Die Sünde Israels ist die *μόρφωσις τῆς εὐσεβείας* ohne die *δύναμις*. Israel macht Ernst mit der Religion — aber nur im Kultus, nur als wäre das ein besonderes Gebiet der Lebensbetätigung neben anderen. Es macht nicht Ernst mit der Religion im täglichen Leben — das ist's, und das darf man nicht verdecken mit der Formel: mangelnde Nächstenliebe. — Das ist Ergebnis

aus der Bußpredigt des Täufers. Das ist auch die rechte Sündenerkenntnis, die Erkenntnis derer, die sich fragen mußten: sind wir's wert, daß endlich Gottes Gerichte ein Ende nehmen und der Messias kommt? Es ist also ganz dieselbe Lage, wie bei und mit dem Glauben an die Gnade und doch — Todesfurcht; Glaube an die Wiederkunft Christi zur *σωτηρία* und doch Furcht. Daraus erklärt sich, daß Leute mit besonders dunklen Flecken im Leben zuerst kamen und doch die andern gerade so ernst zu bekennen hatten.

Versuchung Jesu.

Auch sonst in den Evangelien sucht Jesus die Einsamkeit, um sich zu rüsten. Hier heißt es ausdrücklich: er wurde geführt; er folgte höherer Weisung.

Es ist das einzige Mal, daß der Satan mit einem Menschen פה על פה handelt. Sonst erscheint er nur als der verborgene Hintergrund in dem, was versuchend durch Reizung oder Erschrecken auf den Menschen einwirkt. Hier erscheint er sichtbar, — sonst nur im Gesicht, Sach. 3 und Apok. Der Mensch könnte den Anblick nicht ertragen. Gerade dieser Punkt des Berichtes spricht dafür, daß wir es hier nicht mit der Einkleidung einer Versuchung in Volksvorstellungen zu tun haben. Auch im Zusammenhang der biblischen Geschichte ist dieses Hervortreten einzigartig, und dies spricht für die Geschichtlichkeit, wenn wir bedenken, daß der Bericht nur zurückgehen kann auf den Herrn selbst.

Wie aber ist der Trieb des Geistes zu denken?

Daß hinter der Weltsünde die satanische Macht stehe, das wußte Jesus als Israelit. Vgl. seine sonstigen Äußerungen über die Wirksamkeit des Satans. Jetzt aber, wo er in seinen Beruf hineingewiesen ist und der Geist seines Berufs, mit dem er völlig eins ist, ihn nötigt, die Welt, die er retten soll

und will, nur mit den Augen seines Berufs anzusehen, jetzt tritt ihm sofort auch das entgegen, daß er es nicht bloß zu tun hat mit dem Widerstreben der Welt, sondern daß es einen Kampf gilt mit der Gott und dem Heil feindlichen Macht. Die gilt es zu überwinden. In diesen Kampf muß er zuerst hinein. Das zeigt ihm der Geist seines Berufes, der ihn nie unklar läßt über das, was er zu tun hat („Der Vater zeigt . . .“ Joh. 5).

Daher nun Fasten und Beten, um ihm zu begegnen.

Jesu Wissen um sein Geschick.

Daß Jesus von Anfang an mit dem Gedanken seiner Verwerfung rechnete und sich keinen Illusionen hingab, ist nicht bloß begreiflich, sondern hängt mit seinem Beruf aufs engste zusammen. Sein Beruf ist einzigartig und seine Stellung zu demselben ebenfalls. Jeder andere Beruf ist so geartet, daß der Mensch erst in ihm hineinwächst, ehe er denselben ganz überschaut. Jesu Beruf hat sein Analogon zunächst nur an dem prophetischen und an dem königlichen Beruf, und ist doch nicht damit identisch, und auch nicht bloß graduell davon unterschieden. Er empfängt dafür die Ausrüstung, die ihn in den Stand setzt, das Werk auszuführen. Dazu gehört aber, daß er sich nicht täuscht über die Macht der Sünde und über sein „Dennoch“!

Unsere Aufgabe ist, zu untersuchen, ob nicht eine so von der Entwicklung anderer Größen abweichende Erscheinung wie die Klarheit Jesu nach den evangelischen Berichten zu begreifen ist.

Das messianische Selbstbewußtsein Jesu

wird vielleicht am besten in seiner Entstehung und seinem gesamten Inhalte begriffen, wenn wir von dem ausgehen, was

ihn zum Messias innerlich macht: die Liebe. Er liebt sein Volk, er liebt die Menschen; er sieht sie verloren gehen — er muß und will alles daran setzen, sie zu retten usw.

Nicht der dogmatische Inhalt in betreff seines besonderen Verhältnisses zu Gott usw., sondern dies ethische Moment ist in den Vordergrund zu stellen: die rettende, retten wollende Liebe.

Jesu dunkle Wege.

Jesus muß seine Wege in tiefem Dunkel gehen. Er empfängt keine Offenbarungen und kann sie nicht empfangen, denn er ist kein Prophet, sondern er ist der Erfüller der Prophetie. Welche Wege er gehen soll, ergibt sich seinem Glauben aus dem Zusammenwirken der Umstände, mit denen er zu rechnen hat. So z. B. die Rückkehr aus der Wüste ohne Weisung des Vaters und darum zu Johannes; der Ersatz der den Glauben versagenden Priesterschaft durch die galiläischen Jünger usw.

Er kann nicht durch Menschen sich auffordern lassen zu messianischer Offenbarung — daher die Abweisung der Mutter in Kana, deren Verlangen sich aus den allgemeinen Erwartungen und Vorstellungen vom Messias erklärt. Daß seine Stunde noch nicht gekommen ist, erhellt daraus, daß außer der Mutter und den Jüngern niemandem seine Herrlichkeit offenbar wurde, obwohl die Diener und durch sie dann wohl auch die Gäste wußten, wie wunderbar und unerklärlich die Beschaffung von Wein erfolgt war.

Er *muß* also wieder zurück nach Kapernaum und wartet, bis das Passah kommt. Da *muß* er nach Jerusalem, dort *muß* er in den Tempel, dort *muß* er sich betätigen, dort wird er nicht begriffen usw.

So ist in Galiläa wie in Judäa gleich im Anfang entschieden, wie es ihm ergehen wird, wenn er nicht mit Gewalt richten will.

Hier wird nun auch klar, daß er von Anfang an sich nicht getäuscht hat über seinen Weg. Früh, sehr früh der erste Anschlag auf sein Leben, Luk. 4. Dies begreiflich, wenn wir an den ζῆλος θεοῦ οὐ κατ' ἐπίγνωσιν denken. Jesus kannte die Herzen und bedurfte nicht, daß ihm jemand etwas sagte. Darum sind alle Versuche, ihn mit Illusionen anfangen zu lassen, vergeblich.

Wunder tun.

„Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen". Mit diesen Worten lehnt Jesus die Aufforderung des Satans ab, sich von der Zinne des Tempels unter dem Geleit der Engel hinabzulassen und so wunderbar sich als der lang ersehnte Messias zu zeigen.

Warum wäre das ein „Gott versuchen" gewesen? Vgl. 2. Mos. 17; 4. Mos. 21, 5; Deut. 6, 16.

Antwort: Weil es nicht der Weg der Pflicht war. Wunder tut der Herr nur, wenn ihm die Pflicht dazu entgegentritt, vgl. Joh. 5, 19. Dort läßt sich ganz genau ersehen, woran Jesus des Vaters Werk, das er ihm zeigte, erkannte.

Hochzeit zu Kana.

„Er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn" (Joh. 2, 11). Was war es, das hierbei die Herzen der Jünger ergriff und ihnen den Blick in die Herrlichkeitsfülle öffnete, aus der sie schöpften Gnade um Gnade?

Um Gnade war es ihnen zu tun, vgl.: „Siehe, das ist Gottes Lamm". Hier war Gnade, die vermag, wonach man sich sonst vergeblich sehnt — sie kann verwandeln (Jes. 35). Ein Zeichen ist es, also auf Größeres hinweisend und Größeres verbürgend. Das Größere ist aber nicht bloß die Zukunft Jes. 35; Apok. 21. Es bedarf jetzt nicht mehr des καθαρίζειν,

des Symbols. Wo er ist, ist die Wirklichkeit. Petrus ist durch die Verheißung der Verwandlung gewonnen. Der Herr zeigte ihm, daß er ihn ganz kannte, wie den Nathanael (Joh. 1, 42). Er ist selbst sein Unglück. Das soll ein Ende haben; er soll ein anderer Mensch, ein Kephas werden. So ist Petrus gewonnen. Jesus bringt die Erhörung des Gebetes: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und der Verheißung: Ich will euch ein neues Herz geben. Das ist die Symbolik dieses Wunders.

Zwölfzahl der Apostel.

Der Herr wählt erst die Apostel, als es entschieden ist, daß die gottgeordneten Organe Israels versagen. Darum sind sie nicht seine Gehilfen, sondern seine Boten. Sie haben eine Stellung wie die Propheten des Alten Bundes, die auch gesandt wurden, weil die geordneten Organe versagten. Daher auch die Gemeinde Gottes „erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten". Eph. 2.

Das Verständnis der Bergpredigt

ist abhängig von dem Verständnis ihrer Bestimmung. Sie ist bestimmt für die *πτωχοί* usw. Denen bringt Jesus die Aussicht auf ihre Erlösung, auf das Reich Gottes. Sie leiden in der Welt und haben keinen irdischen Richter, der sich ihrer annimmt. Ihre einzige Hoffnung ist die Gerechtigkeit Gottes. Dann aber gilt es, so Ernst machen mit dieser Hoffnung, daß sie darauf verzichten, sich selbst zu helfen, daß sie sich vergewaltigen lassen, vergeben usw., und nicht denen gleichen, die sich mit der *μόρφωσις τῆς εὐσεβείας* begnügen und das Gesetz mißbrauchen, wie die *γραμματεῖς* und *φαρισαῖοι*. Diesen tritt sein *ἐγώ* entgegen, nicht dem Gesetz, denn sie waren es, die ihre Lehre mit der Autorität des Altertums stützten und doch das Gesetz mißbrauchten.

Von hier aus versteht sich die selbstverständliche Unterscheidung zwischen dem, was die Lage der πτωχοί, πραεῖς usw. mit sich bringt (nicht widerstreben usw.) und dem, was gegenüber dem Mißbrauch des Gesetzes allgemein und selbstverständlich gefordert wird.

Matth. 5, 1—12.

Lauter Elende preist Jesus selig — nicht um ihres Verhaltens willens, sondern um deswillen, was er ihnen zu bieten hat. Nichts als ihre Lage ist die Voraussetzung ihrer Seligpreisung, und es kommt nun nur darauf an, ob sie diesen Trost, diese Güter als Trost annehmen wollen. Diese Annahme erst ist das entscheidende Verhalten.

Das Elend ist immer das gleiche, wenn es auch verschieden sich äußerlich gestaltet und empfunden wird. Es sind lauter Leute, die keine andere Hoffnung haben, als Gott, sei's ihrer Lage wegen, sei's ihres Verhaltens wegen — beides macht sie zu Rechtlosen, zu Unterdrückten in der Welt. Es ist die Situation der Jünger, aber über diesen engsten Kreis hinaus gilt es allen, die auf diese Verheißung hin sich ihm anschließen.

Gegen diesen Anschluß wird eine Versuchung sich geltend machen — der Vorwurf des Antinomismus, den man Jesu macht. Vgl. Joh. 3 u. 4; Matth. 11. Dadurch sollen sie sich nicht irre machen lassen — denn er nimmt es erst recht genau mit dem Gesetz, und die Seinen sollen es ebenso genau nehmen. Daher V. 17 ff.

Programm der Wirksamkeit Jesu, Programm der Reichspredigt ist die Bergpredigt nicht. Zwar das ἐγώ εἰμι fehlt nicht, — „ἕνεκεν ἐμοῦ". Aber ein anderes Wort fehlt: „Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist", „die Sünder selig zu machen". Eben darum ist die Bergpredigt nur propädeutisch.

Gottes Trost durch Jesus für alle trostbedürftigen Herzen. 1. Wer sind diese? 2. Wer tröstet? 3. Was bringt er?

Καθαροὶ τῇ καρδίᾳ vgl. Ps. 73. *Εἰρηνοποιοί* diejenigen, welche sich der Unterdrückten annehmen, parallel ἐλεήμονες, nur mit dem Unterschied, daß sie der Vergewaltigung anderer entgegenwirken.

Luk. 6, 36—42.

Der Herr redet zu denen, die von ihm das Heil Gottes erwarten. Für diese Hoffnung muß die Mahnung zur Barmherzigkeit von besonderer Bedeutung sein. Wer auf das Heil wartet, wartet auf die Gerechtigkeit und Gnade Gottes; in thesi gab jeder zu, daß es von der Barmherzigkeit Gottes komme; aber die Gerechtigkeitsoffenbarung Gottes ist ja Gnade für Israel und umgekehrt, und darum war es so notwendig daran zu erinnern. Denn über der Gerechtigkeit war die Gnade vergessen; die Notwendigkeit der Vergebung hatte nur theoretische Bedeutung, die Bedeutung einer Formel. Darum mahnt der Herr: Wartet ihr auf Gottes barmherziges Gericht, dann vergeßt nicht: Herr gehe nicht ins Gericht . . . Wer auf die Erlösung wartet, ist nicht mehr imstande, hart und herb zu sein, die Last, die er selbst trägt, hindert ihn daran. Die Mahnung ist eine Paradoxie für die, die — mit vollem Recht des Alten Testaments — auf das gerechte Gericht Gottes warteten. Vergeßt nicht, daß das Gericht auch eine Kehrseite hat, gerade wenn ihr hofft auf das Gericht, dann fragt nicht nach den Rechtsansprüchen, die ihr habt, sondern nach denen anderer; zieht nicht vor Gericht, verdammt nicht, sondern entlasset, gebet; denn hier liegt allerdings die Äquivalenz, die euer Heil und Unheil in sich schließt!

Damit hängt dann auch das Folgende eng zusammen, das Gleichnis vom blinden Blindenleiter usw. Die Hoffnung auf

den Tag des Gerichts führt so leicht zum Richten über andere, zur Absonderung usw.

Der „Menschensohn".

Nach Wellhausen nennt Jesus sich „den Menschen", um das Prädikat Sohn Gottes abzulehnen und weil er nicht der Messias sein will.

Dann also ist es Jesu nicht gelungen, den Glauben und die Erkenntnis zu bewirken, die er beabsichtigte. Denn gerade dies Prädikat Menschensohn oder Mensch ist ihm nicht oder nur ausnahmsweise (1. Tim. 2, 5) gegeben, wohl aber das Prädikat der Messianität, der Gottessohnschaft, der Gottheit. Und so ist es in der Kirche bis heute geblieben.

Weshalb soll nun nur der Ebionitismus, und zwar der moderne, recht haben? Wo ist der Beweis? Lediglich im evolutionistischen Dogma!

Eigentümlich ist es, daß *υἱὸς ἀνθρώπου* als Benennung des „Menschen" nicht in die neutestamentliche Gräzität übergegangen ist. Es steht Mark. 3 und Joh. 5 stets im Zusammenhang mit der Benennung Jesu als *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*.

Communicatio idiomatum.

Ist der Ausdruck „communicatio idiomatum" richtig? Er hat eine Zeitlang seinen Zweck erfüllt und die wahre Gottheit des Menschen Jesus festgehalten. Aber — kann er das auf die Dauer leisten?

Ἀσυγχύτως, ἀτρέπτως usw. — das steht uns fest im Glauben und sind nicht Ausdrücke unfruchtbarer Spekulation. Wer an Jesus glaubt, bekennt damit seine Gottheit und sein gottheitliches Handeln für uns und an uns, seine Allmacht, seine Allwissenheit usw. Und ebenso wer an Jesus glaubt, be-

kennt damit seine vollständige Menschheit, seinen Tod. Darum eignen ihm beide Naturen, die Eigenschaften beider. Aber — nicht durch communicatio. Der Ausdruck sagt zu wenig, nicht zu viel.

Die Eigenschaften der menschlichen Natur dienen ihm dazu, sich gottheitlich zu verhalten in neuer, bis dahin nicht dagewesener Weise. Er ist und bleibt allmächtig — aber nun ist nicht zu sagen: er ist doch daneben oder zugleich ohnmächtig, sondern: seine Ohnmacht ist die eigenartige Erscheinung und Betätigung seiner Allmacht.

Wer ist der „Kleinste im Himmelreich" Matth. 11, 11?

Jesus ist es, der nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, — der sich so tief erniedrigt hat, daß er sich zur Sünde machen ließ. Nie ist ein Mensch so gering geworden, wie der, der Gott war und Mensch wurde und sich erniedrigte zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Er, der sich taufen ließ von Johannes, er ist größer als Johannes, weil er so niedrig geworden.

Erst wenn wir selber nichts sind und Jesus uns alles ist, erst dann gilt auch uns das Wort Matth. 11, 11.

Luk. 8, 4 ff.

Nicht deshalb kommt das Reich Gottes „ἐν λόγῳ", weil Jesus nicht mit Gewalt die Menschen zu sich zwingen kann, sondern mit ihrem freien Willen rechnen muß.

Denn Gott braucht nach unserer Freiheit absolut nichts zu fragen und bleibt doch im Rechte. Daß er uns sein Heil zur freien Annahme oder Verwerfung darbietet, ist seine wunderbare, unbegreifliche Barmherzigkeit.

Darum: ἐν λόγῳ ist das Himmelreich da, obwohl wir es nicht wert sind, und weil er uns nicht richten, sondern retten

will, darum *ἐν λόγῳ*, weil es das Reich der Gnade ist. Das ist das *μυστήριον τῆς βασιλείας*, daß man, wo man dies Wort hört, allein schon um der Tatsache willen, daß es an uns ergeht, glauben kann. Daß das Wort, das Evangelium so große Bedeutung habe, daß es so viel in sich schließt und so viel von ihm abhängt, ist auch heute den meisten ein *μυστήριον*. Sie begreifen nicht, was man daran haben kann.

Aber — das ist dann auch das Gericht, daß, wer das Wort nicht annimmt, auch die Sache nicht hat. Denn das Gericht besteht in der Versagung des Himmelreichs.

Wer sind die „feinen, guten Herzen"? Vgl. Petrus, Nathanael, Zachäus, Samariterin, große Sünderin, Schächer am Kreuz — auch wunderbar! Das gute Land ist die Bereitschaft des Herzens, bereit fürs Evangelium kann nur ein Sünder sein.

Joh. 6, 1—15.

Dies Wunder ist einzigartig. Jesus tut es ungebeten; er kommt damit zuvor und entgegen. Er will ein Zeichen tun (V. 26). Sie sollen ihn als den Messias erkennen. Wie können sie das gerade aus diesem Wunder erkennen? Es ist Passahzeit, und es ist in der Wüste. Israels Sinn und Gedanken leben in der Vergangenheit und in der Zukunft, wie noch heute an jedem Passah. Wann wird der Messias kommen? Ist's Jesus, dem sie nachgefolgt waren und immer wieder folgten um der Zeichen willen, die er tat (V. 2)? Die Frage wird brennend, denn Johannes ist nicht mehr, Herodes hat ihn getötet (5, 35) — wo bleibt der Messias? Ist es Jesus? Da tut Jesus dies Zeichen; er gibt Speise denen, die ihn fürchten und gedenkt ewiglich an seinen Bund (Ps. 111, 5). Es ist auch für die Jünger eine entscheidende Stunde (V. 6). Der Vater bekennt sich zum Sohne (V. 11).

Der Erfolg? Das wird verstanden: Jesus kann der

Messias sein, er ist der Messias — er soll unser König sein. Warum flieht er (V. 15)? Später läßt er sich's doch gefallen, daß man Hosianna ruft. Warum nimmt er die Krone nicht, die man ihm bietet?

Erstlich vgl. 2, 24. Zweitens ihn zum Könige machen wollen ist nicht die richtige Anerkennung seiner Messianität. Es war eine große Stunde, wie sie noch keiner je erlebt. Der Messias, von Gott, vom Vater versiegelt! (V. 27), steht vor ihnen. Sie tun nicht, was sie hätten tun müssen. Was ist das? Johannes hat gesagt: *ἐγὼ ἐν ὕδατι βαπτίζω, ἐκεῖνος, ὁ ἰσχυρότερός μου, ἐν πνεύματι βαπτίσει.*

In seiner Hand ist die Wurfschaufel. Das ergibt, was sie von ihm hätten begehren, nicht aber hätten sie ihm etwas bieten sollen.

Erfolglos wirkt der Herr. Erfolglos ist dies Zeichen seiner allmächtigen, entgegenkommenden, freien Liebe — erfolglos trotz seiner allmächtigen Liebe gerade die großen Gnadenstunden — und da will man heute die Siege des Evangeliums durch das „Leben Jesu" gewinnen, statt durch sein Kreuz?

Joh. 6.

Das Zeichen, das Jesus getan, ist fruchtlos gewesen. Darum deutet es ihnen Jesus auf die Speise fürs ewige Leben, die er, der nicht danach aussieht, ihnen geben kann, denn ihn hat der Vater, von dem sie die Erlösung erwarteten, bestätigt. Der hat sich zu ihm bekannt, da er sein Gebet erhörte (*εὐχαριστήσας* V. 11).

Soweit verstehen sie Jesum, daß er es sei, der ihnen für das ewige Leben gebe, was sie bedürfen, der an die Stelle des Todes und was damit zusammenhängt, das Leben setze. Aber für diese Ansprüche genügt ihnen das Zeichen nicht. Moses hat Größeres getan.

Ja Größeres muß es sein, wirklich vom Himmel stammendes Brot. Aber das ist auch da. Die Sache ist da: er selbst.

Dagegen: Du? Unseresgleichen? Fleisch vom Fleische? Aber gerade das ist's: gerade so ist er das Lebensbrot. Das, was Grund ihres Unglaubens ist, soll Grund ihres Glaubens werden, durch welchen sie ihn hinnehmen und sich aneignen und erfahren, welche Kraft von ihm ausgeht. Darum setzt hier die Rede von seinem Fleische ein, und noch stärker von seinem Fleisch und Blut. Also nicht die Absicht, auf die Stiftung des Abendmahls hinzuweisen. Aber daß er das ist, was er hier sagt, ist der Grund für die Stiftung des Abendmahls und der Grund unsrer Feier.

Jesu Wort von seiner Gemeinde

(Matth. 16, 18) hat nicht bloß kein sachliches und noch weniger ein sprachliches Bedenken gegen sich, denn das Vorgeben, *ἐκκλησία* bezeichne zunächst die Einzelgemeinde, dann erst die Gesamtgemeinde, ist so falsch, daß vielmehr im religiösen Sprachgebrauch das Umgekehrte richtig ist. Das Wort hat aber auch den ganzen geschichtlichen Zusammenhang, in dem es steht, für sich. Irgend einmal mußte sich Jesus über seine und der Seinigen Aussichten aussprechen. Je mehr das Verhältnis zwischen Israel und ihm sich dem Bruche näherte, je deutlicher die Scheidung zwischen denen, die bloß recht hatten mit ihrer Religion und denen, die mit ihrer Religion Ernst machten, sich zuungunsten der letzteren gestaltete, je isolierter Jesus und in und mit ihm das Reich Gottes in Israel dastand, desto dringender wurde die Frage nach der messianischen Gemeinde, dem קהל יהוה, als deren einzige Repräsentanten die Jünger übrig blieben. In diesem Augenblick nun, wo die Frage Jesu den Jüngern zum Bewußtsein bringt, wie allein sie

in ihrem Volke, dem erwählten Volke Gottes mit ihrem Glauben stehen, in diesem Augenblick bekennt sich Jesus zu ihnen und allen denen, die mit ihnen eins werden im Glauben. „Auf diesem Felsen", von dem Petrus den Namen hat, auf dem Felsengrund dieser Wahrheit, daß Jesus der Menschensohn doch der Sohn Gottes, der Messias ist, erbaut er seine Gemeinde, und selbstverständlich ist nun der folgende Satz, daß die Pforten des Hades ihrer nicht mächtig werden, während alles andere hinunter muß ins Totenreich. Nicht eher als jetzt, wo die Jünger das Fazit der bisherigen Geschichte ziehen konnten und mußten, konnte Jesus ein solches Wort sagen. Jetzt aber mußte er es seinen Jüngern auch sagen und damit zugleich auch ihnen ihre zukünftige Lage verkündigen, in der sie immer wieder bis an die Pforten des Totenreichs hinuntergedrückt werden würden.

Es ist nicht an dem, daß Jesus sich über die Lage seiner Gemeinde in der Welt getäuscht hätte. Im Gegenteil, er bereitet seine Jünger von Anfang an darauf vor Matth 5, 8 usw. Er weiß aber auch, daß es einmal anders werden wird, wenn sein Tag, der Tag seiner Wiederkunft kommen wird. Wann das sein wird, wann die geschichtliche Entwicklung so weit gekommen sein wird, das weiß nur Gott. Wenn es so weit ist, wird noch einmal eine Zeugnispredigt an alle Völker ergehen, *καὶ τότε τὸ τέλος.*

Das konnten die Jünger nicht eher verstehen, als bis sie durch die Auferstehung, Erhöhung des Herrn und Ausgießung des Geistes erlebten, was das heiße, den Messias, die Erlösung haben und doch noch in dieser Welt sein.

Luk. 9, 48. „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf".

Etwas Besonderes möchte jeder sein. Nicht zufrieden damit, dem Herrn anzugehören, begehren wir besondere Anerkennung

unseres Glaubens und Dienstes. Nicht genug, daß wir von dem Herrn gewürdigt sind ihm zu dienen, wünschen wir, daß die Welt die Auszeichnung erkennt, die uns durch unsere Aufnahme in den Gnadenstand zuteil geworden ist.

Da nimmt der Herr ein Kind. Wer eines Kindes nur sich annimmt, nicht sich verzehrt in dem Bestreben, an hervorragender Stelle dem Herrn in hervorragender Weise zu dienen, — wem ein Kind nicht zu gering und unscheinbar ist, um ihm in Jesu Namen Liebe und Treue zu beweisen, der erweist diese Liebe dem Herrn selbst, der sich mit dem Geringsten identifiziert. Und deshalb gibt es freilich einen Weg, um im Reiche Gottes hervorzuragen. Denn der dem Geringsten erwiesene Dienst ist der größte.

Matth. 20, 20—28. (Söhne des Zebedäus.)

Die Bitte erklärt sich als der Wunsch: Niemand soll völliger, näher zu ihm gehören, als wir. (Die Familie — Salome, Johannes und Jakobus — nicht bloß durch Bande des Blutes miteinander verbunden; sogar Salome von Galiläa Jesu nach Jerusalem gefolgt.) Jesus behandelt sie demgemäß freundlich, nicht wie die übrigen Jünger sie behandeln. „Ihr wißt nicht" usw. — sie wissen nicht bloß nicht, was dazu gehört, obwohl sie willens sind und geloben, nachdem Jesus es ihnen gesagt, den Kelch mit ihm zu trinken, — sie verstehen auch noch nicht, daß die so tief und innig gemeinte Bitte zugleich ein Unrecht birgt, woran sie nicht gedacht haben: das Unrecht der Überhebung. Nicht eine Gunst sollen sie begehren, weil sie dem Heilande so nahe stehen, sondern nichts sollen sie begehren, als was des Vaters Rat und Wille ist, wie Jesus selbst.

Den Jüngern scheint Jesus zu milde gewesen zu sein. Sie mögen seine Milde bewundern, aber schelten die Zebedaiden.

Dieselben wollen mehr sein, als die andern. Wer gibt ihnen das Recht?

Da der Herr: hier im Jüngerkreise in der Verbindung mit Jesus gibt's nur eine Möglichkeit etwas zu sein, etwas Großes: durch Dienen, und zwar durch ein Dienen, welches das Sterben abnötigt, denn es handelt sich um ein Dienen, durch welches man den andern für die Ewigkeit helfen will. Und wer das will und tut, erlebt selbst etwas vom Sterben Jesu. Selbst in der Fürbitte und gerade in ihr merkt man etwas davon. In Gottes, Jesu, des Nächsten Dienst muß man dem Leben absterben.

Dienen und Leiden ist die Bedingung für die Teilnahme an der Herrlichkeit Jesu, und das darf die Liebe zu Jesu nicht vergessen, wie die Zebedaiden es vergaßen.

Missionsbetrieb Israels.

Die Missionsarbeit Israels, welche Jesus verwirft, wird nicht verworfen, weil die Früchte nicht besser waren, als der Baum, sondern weil sie selbst auf einem Abfall von der Wahrheit beruhte. Israels Religion beruhte auf der Erwählung und war Religion der Verheißung. Darum konnte niemand als ein Israelit die Wahrheit der Hoffnung Israels erkennen. Mit der Anerkennung der Wahrheit des Monotheismus aber war und ist es bis heute nicht getan. Es handelt sich um das, was Gott tun will und wird, und das folgt nicht aus dem Gedanken und der Tatsache der Einheit Gottes. Als Israel aber mit griechischer Bildung sich berührte, hielt es seine Religion für Bildung und dachte sie, wie die Griechen ihre Philosophie, auf dem Wege der Bildung verbreiten zu können. Darum war ihre Missionsarbeit Abfall — um so mehr, als eine solche Auffassung der Offenbarungsreligion sie zu einem Besitz der geistigen Aristokratie machen würde.

Gott der Vater.

Christus soll uns Gott gezeigt haben als den „liebenden Vater". Dann möge man aber nicht vergessen, daß jeder andere sich gegen begangene Sünden gleichgültig verhalten, sie übersehen, sie ungestraft lassen kann und darf. Nur ein Vater darf die Sünden seiner Kinder nicht ungestraft lassen, ohne selbst dafür der Strafe zu verfallen. Er kann vergeben, aber seine Vergebung muß das Gericht sein. Wenn das bedacht würde, würde viel eitles Gerede vom „liebenden Vater" bald ein Ende haben, und man würde ernster davon reden und denken.

Das neue Gebot.

Inwiefern kann Christus sagen: ein neues Gebot gebe ich euch? Die Antwort muß liegen in dem: wie ich euch geliebet habe. Was war das Neue in der Liebe Christi?

Nicht daß einer für einen andern stirbt — vgl. Röm. 5, auch nicht die Feindesliebe als solche, sondern: „Die Liebe decket der Sünden Menge" (Jakobus), daß, wo das Gesetz das definitive Urteil spricht und Gottes Gericht unabwendbar erscheint, er sich in den Riß stellt.

Also die Liebe, welche auf Rettung von dem Gericht Gottes bedacht ist und dafür leidet, das ist das Neue: Sünderliebe, rettende Sünderliebe.

Liebe.

Die Liebe des Affektes will selber glücklich werden, die Liebe des Personwillens will glücklich machen. Jene wird uns angetan, sie ist Liebe des Naturzuges. Diese ist sittlich, ist Pflicht. Darum kann jene Liebe nur zürnen, wenn ihr Egoismus gehindert wird, diese m u ß zürnen über alles, was ihr Objekt zugrunde richtet. Sittliche Liebe ohne Zorn ist unmög-

lich, es sei denn, daß es keine Sünde gebe. Die Liebe zürnt auch nicht bloß dem Verführer, sondern auch dem Sünder selbst. Sie trägt und zürnt.

Sündenerkenntnis.

Es ist richtig, daß erst das Evangelium die ganze, volle Sündenerkenntnis bewirkt. Aber wie hängt das zusammen und wie erklärt sich dann die auch vorher bei Juden und Heiden vorhandene Sündenerkenntnis?

Daran liegt's — und das ist der Punkt, wo wir uns erst ganz von Ritschl und seiner Schule scheiden —, daß erst Christo gegenüber unsere ganze Sünde sich *regt*, sich *betätigt*. Dann erst, wenn wir inne werden, daß wir im tiefsten Grunde Jesum nicht mögen, verstehen wir, wie aller Menschen Sünde erst an ihrem Gegensatze gegen Jesus offenbar wird. Und dann wird uns erst verständlich, warum Gott alles unter die Sünde beschlossen hat, auf daß er sich aller erbarme.

Bedeutung des Todes Jesu.

Jesus der einzige, um dessenwillen die Welt nicht zugrunde ging. Er der Welterhalter — (in wie tiefem, vollem Sinne, das wissen erst, die ihn ganz erkannt haben, die in ihm Gnade gefunden haben). Diesen Einzigen verwirft die Welt, Israel und die Heiden, und mit welcher Energie, zeigt sein Kreuz. Daher der Nachdruck, den Paulus wie Jesus selbst auf das Kreuz legen, Jesus, ohne daß einer seiner Jünger den ganzen Ernst des Bildes Matth. 10, 38 und die ganze grauenvolle Wirklichkeit ahnte. Dadurch bekommt sein Tod eine besondere Bedeutung. Er ist — ja muß er nicht die Welt dem Untergange überliefern? Und doch — er errettet die Welt bis heute!

Kaiphas Weissagung,

„weil er desselben Jahres Hoherpriester war“, ist psychologisch wohl zu verstehen. An und für sich war dem Hohenpriester an

dem Heil des Volkes, auch nicht einmal im rein irdischen Sinn, nichts gelegen. Mochte es verderben, wenn nur sie, die uradligen Geschlechter, unangetastet blieben. Seinen Sinn spricht er in den Worten aus: „So kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute". Aber er muß die Entscheidung herbeiführen, nicht wie es der Sadduzäer wünscht, sondern so, daß seines Amtes Charakter gewahrt bleibt und das geistliche Gericht wenigstens den Schein rettet. Nun nötigt ihn sein Amt in den Formen des Amtes zu denken und zu reden — man denke an die Duplizität in unserem, dem geistlichen Amte — und die Lüge, in die er sein und der Regierenden Interesse kleidet, wird, weil er, was er erstrebt, in den Formen des Amtes erstreben muß; zur Weissagung. Von seinem Amte geht ein Zwang aus, dem er sich beugen muß, und er bewundert wahrscheinlich selbst seine Geschicklichkeit, die Kunst, mit der er sein Interesse und die Würde seines Amtes zu kombinieren versteht — und weiß nicht, daß er, der letzte Hohenpriester vor dem *τετέλεσται*, in Kraft eines Gerichtes Gottes genötigt wird, wider Willen die Wahrheit zu bezeugen.

Lange hat das Synedrium hingehalten, aus Furcht vor dem Volke und wegen des Zwiespaltes in der eignen Mitte. Jetzt hören sie das Gemurmel: Jesus ist doch der Messias, immer mächtiger anschwellen. Nun hilft nichts mehr, es muß offiziell zum Schluß kommen — und den macht der Hohepriester, scheinbar Gericht haltend, selbst aber unter dem Zwange des Gerichts handelnd.

Joh. 13, 8.

Wir müssen auch darin werden, wie die Kinder, daß wir uns dienen lassen, weil wir uns selbst nicht helfen können. Nicht einmal die Füße können wir uns selbst waschen — d. h. wir tun es nicht! Darum tut es Jesus, darum müssen es die Brüder tun!

Zweck des Abendmahls.

Wenn der Herr Christus im Abendmahl nicht etwas Besonderes von sich, sondern sich selbst und ganz uns gibt, so wie seine Zugehörigkeit zu uns sich in seinem Opfertode vollendet, so bleibt dasselbe ja allerdings nichts anderes, als was der Glaube immer hat und haben soll an Christus und so wie der Glaube ihn immer haben kann und soll. Aber wozu dann diese Stiftung und Ordnung?

Das erhellt aus dem Zweck, den Jesu Tun dort bei den Jüngern hatte. Es galt einer Gefährdung ihres Glaubens zu begegnen, ihren Glauben wieder aufzurichten, wenn sie danach sich wieder besinnen würden, also damit sie treu blieben in der Stunde der Anfechtung und damit sie nach ihrem Erliegen doch nicht verzweifeln, sondern sich wieder aufrichten sollten. Wie ernst die Lage, das wird aus Johannes, namentlich Kap. 15 u. 17 klar. Joh. 17 eine letzte Fürbitte, um so die Jünger zu stärken und zu bewahren — nicht um einem sentimentalen Liebesbedürfnis Ausdruck zu geben.

Zu demselben Zwecke bedürfen wir des gleichen Tuns des Herrn. Die Gefährdung unseres Glaubens hört erst auf, wenn der Herr gekommen ist, also mit der Parusie. Bis dahin aber ist unser Glaube gefährdet durch unsere eigene Sünde und durch die Welt, innerhalb deren wir ihn bewahren sollen, unbewegt durch Lust und Not, die von ihr her auf uns eindringt. Darum betätigt der Herr im heiligen Abendmahl immer wieder, daß er uns ganz gehört — nicht bloß sagt er es, sondern seinem Worte entspricht sein Tun, seine Wirksamkeit im Heiligen Geiste. Und gerade darum ist es kein Erinnerungsmahl an die Vergangenheit.

Joh. 18, 20 ff.

Die Antwort Jesu an den Hohenpriester ist nicht eine Abweisung, sondern eine letzte Aufforderung zur Besinnung.

Seine Worte an den Diener sind nicht eine Verurteilung, sondern ebenfalls eine Aufforderung zur Besinnung, eine Aufforderung, sich nicht freiwillig ins Schlepptau der Gewalt zu begeben, wo es die Wahrheit gelte. Der Herr tritt auch hier nicht auf als Richter, sondern als Warner.

Die sieben Worte.

1. Die Fürbitte gilt nicht in begrenztem Umfange, vgl. Akt. 3; 1. Kor. 2. Sie faßt Schuld und Entschuldigung zusammen, nicht bloß Entschuldigung, sondern Schuld, so ernst und groß, daß sie der Fürbitte und zwar der Fürbitte Jesu bedarf. Denn die Sünde ist die der Verblendung und zwar der Verblendung gegen den Messias, also die entscheidende Sünde, daher die Fürbitte entscheidend, messianische Betätigung Jesu, nicht Betätigung der vollendeten religiös-sittlichen Idealität.

2. Schächer am Kreuze. Sein Gebet nicht rätselhafter als unser Gebet um Gnade, das wir nicht lassen können, obwohl alles dagegen spricht. Gerade dem Schächer, der die Welt verachtet, an keinen Menschen mehr glaubt, der sie alle — nicht mit Unrecht — sich selbst gleichstellt und doch glaubt an Jesus und zu ihm betet — dem widerfährt die erste Gnadenzusage des Gekreuzigten. Dadurch aber wird er ungeahnt ein Segen für die Jahrhunderte.

3. Ausgewiesen von der Welt, geht doch von ihm eine neue Lebensgemeinschaft aus, in der man wiederfindet, was man um seinetwillen hat verlieren müssen, vgl. Mark. 10, 30.

4. Behandelt als ein Toter, der Sünde der Welt überlassen, fühlt er nichts als diese grauenvolle Tiefe der Sünde — aber er läßt doch darum den Vater nicht.

Schächer am Kreuz.

Woher sein Glaube? Im engsten Zusammenhang mit seinem Schuldbewußtsein und seiner Welterfahrung. Der Ver-

brecher kennt die Welt, weiß, wessen sie fähig ist, besser fast, als irgend jemand. Denn seinem Unrecht geht das Unrechttun der Welt zur Seite. Es ist kaum jemand, der so viel Grund hätte, die ganze Welt zu verklagen vor Gottes Gericht, als diejenigen, die der Auswurf der Menschheit sind — wenn sie nur Recht hätten. Aber gerade weil er weiß, wessen die Welt fähig ist, die ihm sein Recht antut, weiß er auch, daß sie mit demselben kalten Blute Jesu unrecht tut — und damit hängt sein Glaube an Jesus zusammen.

Der Schächer am Kreuze

ist der erste Zeuge des Glaubens an den gekreuzigten Heiland. Sein Zeugnis aber ist von besonderer Bedeutung, denn niemand kann und niemand muß es so gewiß wissen, wer und was Jesus ist, als ein Sünder, dem es gar nicht mehr einfällt und einfallen kann, etwas zu leugnen, zu entschuldigen, zu beschönigen. Darum ist sein Zeugnis so wichtig, auch für uns. Und darum ist auch das Wort des Herrn an ihn so wichtig. Der Schächer kann nichts wieder gut machen und doch ist alles gut — Jesus deckt das ganze verlorene Leben zu, und nicht das allein. Auch für alle, denen der Schächer etwas zu Leide getan — Jesus ist auch darin sein und unser Stellvertreter, indem er es an ihm durch seine Erlösung wieder gut macht, ihnen Ersatz schaffen will, ewigen, unvergänglichen Ersatz, wenn sie ihn nur annehmen wollen.

Petri Verleugnung und Bekehrung.

Petrus war bekehrt worden durch die Gnade Christi, dessen Wort ihm nicht nur das Geheimnis seines Lebens aufdeckte „du sollst Kephas heißen" (s. o. S. 24), sondern ihn Erlösung finden ließ in der Gemeinschaft Jesu. Gerade Petrus aber zeigt uns, wieviel Sünde dem Bekehrten noch anhaften kann, wieviel Geduld

des Herrn dazu gehört, um auch die Bekehrten zu tragen, zu ertragen und ihnen zu helfen. Denn wie Petrus, so waren auch die übrigen Jünger, wenn es auch bei ihnen nicht so deutlich und nicht so schreiend hervortrat, wie bei ihm. Petrus ist es nicht allein gewesen, der sich an dem Herrn versündigt hat. Alle Jünger stritten, wer der größte wäre. Allen Jüngern gilt der Tadel Christi: „O du ungläubige und verkehrte Art!" Auch Johannes versteht Jesum nicht und ist mitgemeint, wo der Heiland sagt: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir".

Die Art, wie Petrus seinem Ärgernis an Christus Ausdruck gibt, ist besonders, die der Verleugnung zugrunde liegende Sünde ist aber Ärgernis an Jesus. Er ist gesichtet und — nicht bestanden; die übrigen Jünger auch, aber Petrus, entsprechend seiner Art, an erster Stelle.

Ihm und allen, die nicht bloß gefallen, sondern abgefallen sind, kann nur geholfen werden durch die Gnade Christi. Das Wiederzurechtkommen wird uns im Leben immer schwerer; immer entschiedener ruht alle Initiative bei der Gnade Christi.

„Wenn du dermaleinst dich bekehrest", hatte Jesus zu ihm gesagt. Jetzt wendet sich Jesus ihm zu, sieht ihn an, gibt ihn nicht auf — nun ist die Zeit für Petrus gekommen, diese, gerade diese Gnade hinzunehmen und davon zu leben.

Erst muß die Sünde ganz heraus, unser aller Ärgernis an Christus, dann kann auch klar werden, wieviel Sünde der Herr vergibt, die Sünde des Ärgernisses an ihm — auch bei Johannes, auch bei Maria.

Darum ist das erst die ganze Bekehrung, wenn Jesu Gnade dieser Sünde gegenüber uns hilft. Aber — die Bekehrung bedarf viel Geduld und Treue des Herrn. Man denke an das Wort des Auferstandenen, der dreimal den Petrus

fragte: hast du mich lieb? Und — auch diese Bekehrung schließt nicht die Sünde und die wiederholte Buße aus; vgl. Gal. 2.

Psalm 22.

Kein Psalm wird so oft im Neuen Testament angeführt wie dieser. Ist er messianisch?

Daß der Psalmist sich in die Seele des leidenden Messias versenkt habe, dafür spricht außer den eine unsägliche Leidenstiefe bezeichnenden Ausdrücken nichts. Dagegen aber spricht, daß alles wie eignes Leid klingt. Nichts spricht gegen die Entstehung des Psalms aus eigner Leidenserfahrung des Psalmisten.

Dann ist es das Leid eines Gerechten, eines Knechtes Gottes um seines Verhältnisses willen zu Gott, sei es ein einzelner, sei es Israel. Im letzteren Falle ist es derjenige Teil Israels, der Ernst macht mit seiner Religion, nicht bloß recht hat, also leidet von seinen bundbrüchigen Brüdern.

Nun aber will erwogen sein, weshalb der Psalm Aufnahme gefunden hat in das Gesang- und Gebetbuch Israels?

Antwort: weil dies Leiden sich wiederholt und ebenso das Sichhindurchringen und die Errettung.

Deshalb wird er an niemandem sich so wiederholen, wie an dem Messias, denn niemand wird so wie er zu erfahren haben, in welchem Gegensatz der steht, auf den sich des Vaters Liebe und der Menschen Sünde und der Beruf, Gottes Werk zu wirken, konzentriert.

Daher z. B. auch der dem Gekreuzigten zugerufene Hohn diesem Psalm entstammt.

Vgl. auch die παθήματα, στίγματα, ὑστερήματα τῶν παθημάτων usw. Kol. 1, 24.

Zorn Gottes.

Jesus hat den Zorn Gottes getragen; nicht als wenn der Vater ihm gezürnt hätte, sondern den Zorn Gottes über die Welt. Dieser Zorn ist das Gericht, und dieser Gerichtszorn ist nicht bloß etwas Zukünftiges, sondern nach Röm. 1, 18 ff., Joh. 3, 36 etwas gegenwärtig sich Betätigendes, an dem *διὸ παρέδωκεν αὐτοὺς ὁ θεός* Röm. 1, 24. 26—28. Es ist der gerichtliche Zwang zur Sünde, vgl. Röm. 11, 32; Gal. 3, 22. Das war Gottes Gericht, daß die Welt sich so an dem von Gott gesandten Heiland versündigen mußte, Israel das Maß der Väter erfüllen mußte Matth. 23, 33. Daß es so weit kommen mußte mit der Sünde, daß er das tragen mußte, davor graute dem Herrn, darum wäre er gern dieses Kelches überhoben gewesen. Aber gerade diesen Kelch mußte er trinken. Er konnte die Sünde der Welt nicht anders erleben, als daß er in ihr das Gericht Gottes über die Welt erlebte, — so hat der Vater den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. „Er ließ unser aller Sünde auf ihn treffen", Jesus aber hat sein Leben zum Schuldopfer gegeben.

Matth. 27, 52. 53.

„Es standen auf viel Leiber der Heiligen, die da schliefen".

Wie zu denken? Weder die Heiligen die Männer des Alten Bundes, Propheten usw., noch ein Wandeln, Umhergehen in den Straßen. Die „Heiligen" zu verstehen nach Analogie dieser Bezeichnung der Glieder der messiasgläubigen Gemeinde in den Briefen. Also Glieder der Jüngerschar, aus derselben gerissen durch den Tod, wie Lazarus.

Dann sind sie wie der Auferstandene selbst erschienen „nicht allem Volk" (Act. 10, 41), sondern ihren Brüdern bezw. vielen derselben im Jüngerkreise — ein Zeichen für sie in bezug auf die Auferstehung des Herrn selbst und ihre Bedeutung.

Auferstehung Jesu

ist Rückkehr ins Leben, wie bei allen, die der Herr selbst erweckt hat. Aber mit einem Unterschiede. Der Sohn der Witwe zu Nain, Jairi Töchterlein, Lazarus kehren zurück in das Leben, um doch wieder zu sterben, denn ihre Auferweckung ist nicht die Heilsvollendung in der großen Auferstehung der Toten. Das Erstlingswerk ist noch nicht vollbracht. Jesu Auferstehung aber ist Rückkehr des verworfenen Messias in das Leben, darum messianische Auferstehung, Rückkehr in das Leben, das ihm nicht wieder genommen werden kann, Triumph über den Tod, so daß er nun auch ungehindert und uneingeschränkt in der ganzen messianischen Herrlichkeit sich betätigen kann. Keine verschlossene Tür, nichts hindert ihn usw. Das ist, was man sonst — aber mit Unrecht — als Verklärung seiner Leiblichkeit ansieht — es ist die Verherrlichung mit der δόξα des Messias. Die Tage des Verkehrs mit den Jüngern bedarf nicht er zu seiner Verklärung, sondern bedürfen die Jünger zu ihrer Belehrung. Daher ist mit der Auferstehung die ungehemmte Messianität gegeben. Als solcher kann er sagen, wie Gott zu seinem Volke: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Vernunft in der Geschichte

erscheint nur an einem Punkte: in der Auferweckung Jesu. Der dunkelste Punkt in dem großen Welträtsel der Geschichte ist der Tod Jesu, der Tod durch die Welt, die den Einzigen verwirft, durch den sie überhaupt erhalten werden konnte, den Israel den Heiden, die Heiden dem Kreuze überantworten. Ihn rettet Gott nicht, sondern läßt die Sünde geschehen. Wo ist die Vernunft in der Geschichte?

Das ist sie nicht, wenn nun nur Jesus danach erhoben wäre in die nächste Nähe des ewigen überweltlichen Gottes,

wohin der Arm der Sünde nicht reicht. Denn die Welt besteht weiter, ihr geschieht nichts, obwohl das Blut der Gerechten von dem Blut Abels an zum Himmel schreit.

Daß das Gute und der Gute nicht untergehen kann, sondern bei Gott, jenseits dieser Welt seine Stätte findet, nun das ist folgerichtig, aber das macht die Unvernunft nicht vernünftig. Wo bleibt Gott über der Geschichte als der, der ihrer Herr ist?

Er gibt Jesu das Leben wieder, er erweckt den aus dem Grabe, für den die Welt nicht einmal dies übrig gehabt hätte, wenn es nach ihr gegangen wäre. Er schafft ihm den Triumph über dieselbe Welt — das ist Vernunft, wenn es auch, ja weil es wider die Natur ist.

Er gibt ihn der Welt wieder, er ist doch der Heiland — nun wird auch das dunkelste Rätsel klar, sein Tod. Warum hat Gott den zugelassen? Damit auch diese Sünde, der Sünde eigentlichste, innerste Art, vergeben sei.

Das ist Vernunft —, die einzige Stelle, wo „Vernunft in der Geschichte" offenbar wird. Vernunft, die nicht gebunden ist an das Gesetz der Folgerichtigkeit und doch Vernunft.

Das Vernünftigste in der ganzen Weltgeschichte ist die Auferstehung Jesu von den Toten — obgleich und weil sie wider alle Folgerichtigkeit sowohl des Natur- wie des Geschichtszusammenhangs ist. Hier triumphiert der Geist, nämlich Gottes Geist über Natur und Geschichte.

Geistesausgießung.

Wie ist das innere Erleben der Jünger zu denken? Haben wir eine Analogie dafür? Ja!

Der Herr hat mit seinen Jüngern vom Heiligen Geist geredet, Joh. 14—16, und was er ihnen von demselben sagt, ist nicht schwer zu verstehen. Dort hat er gesagt: derselbe wird mich verklären; er wird euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe.

Als nun die Jünger die Tage zählten und endlich Israels Festtag kam, der sich zu Passah verhält wie das Erstlingsbrot der Ernte zur Erstlingsgarbe, da begann jene Heilsgegenwart Gottes in der Welt im Heiligen Geiste, in deren Kraft seitdem in der Welt geglaubt und das Evangelium verkündigt wird. Wie war das? wie stellte es sich ihnen im inneren Leben dar, was jene erfuhren?

Es war ein Erinnertwerden an Jesus und alles, was sie mit ihm und von ihm erlebt und gehört in dem Lichte: Er ist ja schon ganz unser, wir sind schon erlöst; was noch fehlt, ist jene *ἀπολύτρωσις τοῦ σώματος* Röm. 8. Das neue Licht, welches ihre Gegenwart erhielt durch den Blick in das, was Jesus alles für uns ist — das war analog der Geistwirkung, dem Geistzeugnis, der Geistversiegelung, wie wir sie kennen und erleben — und so begreift sich auch das „mit neuen Zungen reden" in der Sprache der Erlösten in der neuen Welt.

Die Gegenwart Gottes, die damals eingetreten ist, war etwas absolut Neues; weder in Israel noch in Griechenland oder Rom oder anderwärts hatte er bis dahin so gewirkt, wie es jetzt begann.

Wirkung des Geistes.

Was der Heilige Geist wirkt, ist der Glaube und immer wieder Glaube. Alle Überwindung der *ἐπιθυμίαι τῆς σαρκός* geschieht durch den Glauben. In ihm zeigt sich das *πνεύματι θεοῦ ἄγεσθαι.* Es gibt nicht noch eine zweite höhere Wirkung des Geistes in uns. Das Abbarufen des Betens ist die Ansprache des Glaubens. Das Wandeln in Kraft des Geistes ist Betätigung des Glaubens. Darum ist die Wiedergeburt nicht etwas Anderes, Höheres als die Rechtfertigung. Man muß nur wissen, was Heiliger Geist ist und wie derselbe wirkt, und daß die Wirkung von Person auf Person, von Geist auf

Geist etwas Anderes und Höheres ist, als die Wirkung einer wenn auch übernatürlichen Naturkraft.

Vom Heiligen Geist.

Die Erfahrung, welche wir von der Gegenwart Gottes im Heiligen Geist machen, eine Erfahrung, welche freilich Sache des Glaubens ist und darum mit der Sache selbst, wenn auch immer mit bösem Gewissen, abgelehnt werden kann, diese Erfahrung bestätigt uns auch, daß diese Gegenwart Gottes einen bestimmten Zeitpunkt ihres geschichtlichen Eintretens hat. Denn es ist kein Ergebnis der Naturerkenntnis, sondern es ist ein Anknüpfen Gottes mit uns, die wir es nicht begehren und wo wir es nicht meinen, eine Anknüpfung mit denen, die es am wenigsten zu erwarten haben.

Rechtfertigung und Gericht Gottes.

Rechtfertigung ist Gericht Gottes, Gericht der Gerechtigkeit Gottes. Die Gerechtigkeit Gottes ist die Hoffnung aller derer, die unrecht leiden.

Wie verhält sich dazu, daß die Rechtfertigung in Vergebung der Sünden besteht?

Alle Sünde ist Unrecht, Bedrückung andrer. Es ist keiner, der nicht über die Sünde andrer zu klagen hätte. Sie ist das eigentliche Leid des Lebens. Darum ist niemand, dem Gott nicht Recht zu schaffen hätte wider die Sünde andrer.

Aber auch der andern Recht wider uns.

Es ist niemand, der nicht dem Gericht Gottes verfallen wäre.

Darum kann jeder nur leben durch die Vergebung der Sünden.

Darum ist die Vergebung unsrer Sünden der Ersatz, durch den der gerechte Richter mehr als reichlich alles Unrecht ersetzt, was jemand erlitten hat, erleidet und noch erleiden wird und mag um seinetwillen.

Rechtfertigung.

Es wird die Frage aufgeworfen, ob der Satz von der Rechtfertigung sola fide, sola gratia wirklich das Zentrum des Christentums für alle Zeiten gemeingültig zum Ausdruck bringe, oder ob er als ein bildlicher Ausdruck nur unter Umständen das bezeichne, was das Christentum uns gebe. Also daß man das Verhältnis zwischen Gott und Menschen als ein gerichtliches ansehe, die Entscheidung wie eine Gerichtsverhandlung mit einem Ergebnis, welches auf der einen Seite paradox, auf der andern aber ganz konsequent erscheine. Das Verhältnis zwischen Gott und Welt sei aber kein gerichtliches, sondern ein sittliches.

Darauf ist aber zu entgegnen, daß das sittliche Verhältnis zu Gott ebenso wie zu den Menschen durch die Sünde zu einem gerichtlichen geworden ist. Schon darum trifft die paulinische Formel die Wirklichkeit, die wirkliche Sachlage in ihrem Kernpunkte. Dazu kommt, daß Gott, indem er sich als Richter betätigt, in der Tat das Gegenteil von dem tut, was sonst dem Richter verboten (Ex. 23, 7) oder daß er den Gottlosen freispricht. Indem Gott die Sünde nicht zurechnet, sondern vergibt und vergeben hat (2. Kor. 5, 19), geht der Gottlose frei aus. Das richterliche Verhalten Gottes als gerechten Richters ist nicht Bild, sondern Wirklichkeit.

Während nun Johannes und Petrus die vergebende, die Kindschaft verleihende Gnade in den Mittelpunkt stellen, ist Paulus durch seine Erfahrung und durch die Gegnerschaft der Judenchristen in die Lage gekommen, die Wahrheit so scharf und schneidend und zugleich so beseligend zu formulieren, daß eine vollkommenere Formel nicht denkbar ist.

Soziale Frage.

Alle in der Welt regierende Sünde ist Gewalttat und Bedrückung, Verderben anderer, sei's physisch, sei's moralisch,

in der Christenheit wie im Heidentum. All die zugrunde gerichteten Seelen, all die hingemordeten Heiden, alle durch Kummer grau gewordenen Haare, alles, alles schreit nach Gottes gerechtem Gericht, nach dem „Tag der Rache unseres Gottes, zu trösten alle Traurigen" — darum ist die Verheißung wie die Klage der Propheten, die Erfüllung in Jesu, die Bergpredigt, die Parusie von derselben Bedeutung für uns heute. Dies ist das soziale Element: all unsere Sünde ist sozial, ist Unrecht, Vergewaltigung, Bedrückung andrer, von der Sünde der Kinder ab.

Vergebung der Sünden.

Begreifst du's? Ja, bei anderen; das kann ich, so meine ich, fassen, daß sie sie haben. Aber ich? Nimmermehr. Eben darum glaube ich. Wäre sie zu begreifen, so könnte ich sie gar nicht glauben. Nun aber spreche ich: credo, quia absurdum est.

Denn die göttliche Torheit ist weiser, denn die Menschen sind.

Die Glaubwürdigkeit der Gottesbotschaften liegt in ihrer Unglaublichkeit, nicht in ihrer Übereinstimmung und nicht in ihrem Widerspruch mit der Logik, d. i. mit den Gesetzen folgerichtigen Denkens, sondern in ihrem Widerspruch mit den Gesetzen sittlicher Folgerichtigkeit. An diesen Gesetzen gehen wir zugrunde; ob die Gottesbotschaften uns die Erlösung bringen, wird sich nun ausweisen an ihrer Einheit mit ihren Gesetzen und an ihrem Gegensatz zu deren Ergebnis.

Die Gewißheit des Glaubens

beruht nicht darauf, daß das Christentum allgemeingültige Wahrheiten enthüllt, die man nur zu kennen braucht, um zu wissen: das ist die Wahrheit. Woher weiß ich das? Es könnte ja sehr wohl sein, daß es Menschen gäbe, die um ihren Glauben zu beneiden wären, ich aber dürfte nicht glauben. Denn was

berechtigt mich zu glauben? Nur die Gewißheit, daß die göttliche *ἐκλογή* auch mich betroffen, ist Glaube. Und diese Gewißheit ist Gewißheit nicht einer allgemeingültigen Wahrheit, sondern einer geschichtlichen Tatsache, und zwar einer Tatsache meines Lebens. Wann ist diese Tatsache eingetreten? In meiner Taufe!

„Judengriechisch".

So will man jetzt die Sprache des Neuen Testaments erklären und von einer sprachbildenden Kraft des Christentums trotz Schleiermacher und Rothe nichts mehr wissen. Nun, „Judengriechisch" ist so gut eine Tatsache wie „Judendeutsch", aber ob sie ausreicht, die Sprache des Neuen Testaments zu erklären? Ist *σάρξ, κόσμος, χάρις, εἰρήνη, πίστις, ἀγάπη, φιλαδελφία, „ἐν κυρίῳ"* „Judengriechisch"? Die beiden letzten Beispiele sind sehr lehrreich, denn sie bezeichnen im Neuen Testament etwas, was es vordem überhaupt nicht gab in der Welt und was darum auch nicht gesagt werden konnte. Vgl. *πνεῦμα*.

Das neutestamentliche apostolische Zeugnis,

in der Form, wie es in den Briefen vorliegt, ist allerdings nicht die Missionsverkündigung. Das den Glauben fundamental wirkende Zeugnis liegt weiter zurück — und dies ist die besondere Bedeutung des in der Apostelgeschichte uns bewahrten, wenn auch vielleicht mit mehr oder weniger Freiheit auf Grund eigner und fremder Erinnerungen reproduzierten Zeugnisses. Aber gerade das ist für die Briefe besonders bedeutsam, daß nirgend die Absicht einer kompendiarischen Darstellung der christlichen Wahrheit vorliegt. Im Gegenteil, die Leser wissen, was Christentum ist, sie kennen das Objekt des Glaubens. Aber — die Bewahrung und Bewährung des Glaubens ist gefährdet — dies mit Ausnahme nur des Philipperbriefes die Veranlassung

für alle Briefe. Nur handelt es sich um die richtige Anwendung der christlichen Wahrheit, um das „Tun" derselben, und hieraus ergibt sich, daß den in den Briefen enthaltenen Aussagen nicht noch etwas anderes vorausgegangen sein kann, was sich davon unterscheidend etwa Inhalt einer nebenhergehenden Tradition hätte bilden können. Gerade dadurch ist es so wichtig, daß der Zustand der ersten Christengemeinden nicht so ideal war, wie man sich ihn gern denken möchte.

Synoptiker und Johannes.

Nicht die Zeitgenossenschaft und Augenzeugenschaft, überhaupt nicht das geschichtliche Verhältnis zum Herrn ist es, was die Jünger zu ihrem einzigartigen Zeugnis von ihm befähigte, sondern wie Joh. 16: „Es ist euch gut, daß ich hingehe" deutlich zeigt: die rechte volle Erkenntnis Jesu ist erst möglich geworden durch sein Wirken vom Himmel her, durch die Ausgießung des Heiligen Geistes. Hieraus dürfte sich etwas von dem eigentümlichen Unterschied des vierten Evangeliums von den synoptischen Evangelien erklären. Letztere geben die rein geschichtlichen Erinnerungen der gläubigen Gemeinde treu, im Glauben an die Messianität Jesu, aber durchaus im Rahmen der wahrnehmbaren und wahrgenommenen Vorgänge; jenes schaut die Person und Geschichte des Herrn in dem Lichte, in welchem der Heilige Geist Jesum verklärt hat. Jene geben die gläubige Tradition, diese geistgewirkte Erkenntnis der Person.

Unsre Predigten.

Je mehr die Entfremdung vom Evangelium zunimmt, um so besser müssen wir predigen lernen, und zwar so, daß nicht große Naturgaben dazu gehören, um etwa aus Wenigem viel zu machen, über einen kurzen Spruch oder eine einfache Geschichte viel sagen zu können. Dann läge die Kraft in uns und

wäre nicht die Kraft Gottes und seines Wortes. Was die Herzen überwinden kann und muß, das ist allein die Kraft der Wahrheit, und Wahrheit kann jeder predigen, der zum Predigen berufen ist. Er muß predigen entweder was er hat oder was er zu haben begehrt, so daß also der inwendige Mensch und der Geist Gottes dabei ist. Hat er es noch nicht, so kann er doch begehren es zu haben, und kann gerade dies Begehren, diesen Hunger und Durst der Seele zum Ausdruck bringen. Hat er es, so kann er davon zeugen, was es ist, das Gottes Gnade uns gibt, kann sagen, wie man es haben kann und was es wirkt. Wenn man so heraushört, wie ein sündiger Mensch leben kann und lebt für die Gnade und aus Gnaden, dann wirkt die Predigt, auch wenn es nicht immer Massenwirkungen sind.

Rechtfertigung.

Niemand ist zu dumm zu sündigen. Niemand ist zu dumm, um das verdiente Gericht Gottes zu verstehen. Niemand ist darum zu dumm, die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an Christi Kreuz und Auferstehung zu verstehen. Dann aber kann jeder, auch der Unbegabte predigen lernen, und das, nicht Rhetorik usw. befähigt zur — gesegneten Predigt des Evangeliums.

Zusammenhang des Pastors mit der Gemeinde.

Sich innerlich trennen und lösen von einer anvertrauten Gemeinde, die doch keine Heidenschaft ist, etwa aus dem Grunde, weil sie ungläubig ist, ich gläubig bin, ist schwere Verschuldung. Denn der mir anvertrauten Gemeinde Geschick ist mir auf die Seele gebunden. Man kann aber und muß fremde Sünde als eigene Schuld fühlen, namentlich weil und wenn man berufen ist, dem anderen herauszuhelfen. Vgl. Jesu Gang zur Taufe.

Predigtskizzen.

Luk. 8, 4 ff.

Will der Herr hier nur sagen, daß es seinen Worten ergehe, wie jeder guten Lehre?

Gewiß nicht. Er handelt von den Geheimnissen des Himmelreichs. Dieselben zu kennen ist den Jüngern gegeben; darum würden sie es verstehen oder sollten es verstehen.

Welches ist das Geheimnis? Vgl. Matth. 11, 25. Dies, daß das Himmelreich in der Person Jesu da war.

Demgemäß hier: daß das Himmelreich durchs Wort des Säemanns kommt, also wie ein Same, aus dem erst hervorwächst, was sein wird — daher auch die Frucht des auf ein gutes Land gesäten Samens in Geduld gebracht wird. Diese Frucht darum „das, was wir sein werden" 1. Joh. 3, 2; Ps. 126, nicht die „Frucht des Geistes" oder die guten Werke.

Dann ergibt sich als Thema: Warum man auf Erden so wenig gewahr wird vom Reiche Gottes? Das liegt 1. an der Art seines Kommens (Same, Wort des Säemanns), 2. an der Aufnahme, die es findet.

Luk. 8, 18.

Damit schließt Jesus das Gleichnis erst. Die ganze Verantwortung für das Hören des Evangeliums wird uns klar. Am Evangelium liegt's nicht, wenn es nichts wirkt. Das Evangelium bringt unbedingt Frucht, wenn es nur Boden findet. Die ganze Verantwortung liegt bei uns, und zwar so, daß alles sich in die Verantwortung für das Hören des Evangeliums zusammenschließt.

Aber was für ein merkwürdiges Wort! Dieselbe Regel, unter der wir im Weltlauf seufzen: „Wo nichts ist, dahin kommt nichts!" Ja sie gilt fürs Himmelreich, und doch ist dasselbe keine Fortsetzung der gegenwärtigen „schlechten" Welt.

Warum es in dieser Welt gilt, ist hier nicht zu untersuchen. Im Himmelreich kann es nicht anders sein. Das ist unsre Verantwortung. Daher Thema:

Unsre große Verantwortung für das Hören des Evangeliums: 1. weil es bringt und gibt, was es fordert (mehr als das Gesetz; es gibt Erlösung, Gnade); 2. weil es fordert, was. es gebracht hat.

Das Evangelium steht nicht in Worten, in Gedanken, sondern es ist ein Handeln Gottes mit uns, wenn er uns durch sein Wort zu sich, zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit beruft.

Matth. 9, 1—8 (19. n. Trin.).

Wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott? Die Formel ist vollständig richtig, und doch — die richtige dogmatische Formel dient den Schriftgelehrten nur dazu, ihre Sünde, die Sünde, die sie in den Tod getrieben und durch welche sie den Herrn in den Tod brachten, zuzudecken.

Sie hatten vollkommen recht, aber eben darum mußten sie im Ernst, nicht mit im voraus fertigem Urteil fragen: wer ist dieser? Vgl. Nathanael!

Sie hätten aber gar nicht mehr zu fragen brauchen. Denn so viel wußten sie schon von Jesu, so hatte er sich in Wort und Werk bezeugt, daß sie nach diesem Wort sich hätten sagen können: ja er will der Messias sein, und er ist es. Darin liegt die besondere Bedeutung dieser von allen drei Synoptikern erzählten Begebenheit, bei der die Verschiedenheiten der Darstellung gerade aus der Wichtigkeit des Vorgangs sich erklären.

Da nun aber die Frage ist, ob dieser Menschensohn, uns allen gleich, derselben Herkunft, die Macht habe, die Sünden zu vergeben, so kommt der Herr auch diesen Feinden noch geduldig und barmherzig entgegen. Was ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben oder: stehe auf und wandle!

Ja was? Gerade hier hat das Wunder, das Geringere, Beweiskraft für das Höhere, weil überhaupt die Wunder nur dann als göttliche Wunder Glauben fordern können, wenn sie in Zusammenhang mit der Wahrheitsverkündigung stehen.

Aber eben darum bedürfen wir solcher Wunder nicht. Denn noch Höheres haben wir. Jesus verbürgt sich für sein Wort. Dafür ist er in den Tod gegangen und auferstanden und gibt den Geist.

„Da er ihren Glauben sah" — doch wohl auch des Gichtbrüchigen, der es zuließ, daß man ihm alle die Schmerzen bereitete. Glaube ist in den Evangelien immer messianisch, vgl. „es glaubten viele an ihn" usw. Also auf der einen Seite Bekenntnis zur Messianität, auf der anderen die Leugnung. Jesus antwortet deshalb solchem Glauben mit dem messianischen Tun. Er gibt das Größte, was er zu geben hat, fragt nicht nach der Bereitschaft, denn in seiner Gabe liegt die Kraft, auch das noch unbereitete Herz zu bereiten — wenn nicht, dann nach Matth. 10 „wird sich euer Friede wieder zu euch wenden".

Aber auch wenn nur der Glaube der Träger — auch auf den fürbittenden Glauben hin wird jemandem Hülfe, auch Vergebung zuteil — manchem Sohn auf die Gebete der Eltern hin.

Daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben: 1. daß das wahr ist, 2. was das wert ist. Oder 1. die Macht, die er hat, 2. die Liebe, in der er sie übt, 3. der Glaube, den er fordert.

Oder: die Frage, ob des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben, heute noch 1. befremdend, nur aus anderem Grunde. Dort traute man es Jesu nicht zu, heute befremdend im Blick auf uns, schwer zu glauben; 2. ebenso wichtig, denn es hängt von dem „auf Erden" für uns die Ewigkeit ab; 3. die Antwort aber auch heute noch gewiß. Das Zeichen heute der Heilige Geist.

Matth. 9, 9—13.

Jesu Beruf ist für die Sünder da zu sein, für niemanden anders. Die andern müssen einen andern Weg suchen, wenn es ihn gibt.

Daß Jesus die Sünder annimmt

1. befremdlich, unbegreiflich. Alle menschliche Barmherzigkeit begreift man, dies nicht. Was hat er davon? Ihm konnte es doch nur peinlich und unheimlich auf Erden sein. (Seine „Seligkeit" ein Traum.)

2. Anstößig, unleidlich. Sonst sucht man sich seine Gesellschaft aus, hier findet man sich und soll sich in der Gesellschaft der Sünder finden. Man kann begeistert sein durch Jesu Hoheit, Adel, Harmonie seines Wesens, begeistert für die Wahrheit. Aber so lernt man nie glauben, und kommt nicht aus der Verzweiflung wegen der eigenen Seele heraus.

3. Dies doch allein die Möglichkeit gerettet zu werden, ewiges Leben zu erwerben. Die Schrift hat alles beschlossen unter die Sünde, daß er sich aller erbarme.

(Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer — Gottes Forderung an Israel; wenn der Messias sie nicht erfüllt — wer denn?)

Luk. 15, 24 ff.

Die Buße des verlorenen Sohnes nicht *μετάνοια* nach dem Schema der Heilsordnung — die Formel ist der Tod des Lebens. Die Buße des verlorenen Sohnes ist nichts, als der unwillkürliche Ausdruck der bitteren Erfahrung: so tief gesunken! V. 17 *εἰς ἑαυτὸν ἐλθών* nicht: er ging in sich, sondern: er kam zu sich. Es ist eine *μετάνοια,* die ihm niemand anrechnet, am wenigsten er sich selbst, auch nicht der Vater. Der Bruder hätte gesagt: wenn er sich wenigstens aufgehängt hätte!

„In den Himmel" V. 21 anders, als im Sinn des ge-

wöhnlichen Sprachgebrauchs zu fassen, ist keine Veranlassung. Die Möglichkeit, es im abgeschwächten Sinne zu fassen liegt ja vor. Aber nicht ein Grund. Im Gegenteil: es ist Anerkennung des verdienten Gerichts. Dann auch „vor dir": ich kann nichts verlangen als Strafe vor Gott und vor dir.

Thema: wie schwer man sich an der Sünderliebe Gottes und Jesu versündigen kann. (Schaf und Groschen: Geld und Geldeswert weiß man zu schätzen, aber eine Menschenseele nichts wert, wenn es nicht unsere eigne ist.) 1. Wie unbegreiflich, 2. wie häufig, 3. wie gefährlich.

Luk. 18, 9—14.

Nicht zu den Pharisäern gesprochen, sondern zu und von solchen, die in Gefahr waren, dem Pharisäer zu gleichen und denen dieser Hinweis zum heilsamen Erschrecken gereichen konnte.

„Dieser ging hinab gerechtfertigt vor jenem" —, was ist daran auffallend und befremdend?

Der Pharisäer hat sich das nicht gedacht, aber jene, von und zu denen der Herr dies Gleichnis redet, auch nicht. Liegt es etwa daran, daß der Pharisäer meint, der Zöllner verdiene keine Gnade?

So grob schwerlich. Denn er selbst ist ein sehr ernster Mann. Er sucht ja auch Gnade, darum betet er, und seine Gelübde, denn um solche handelt es sich (vgl. Luk. 19: *ἀποδίδωμι*) sind ein Zeichen, wie sehr es ihm darum zu tun ist. Er glaubt an Gottes Gnade, aber — und hier liegt der eigentliche Vergleichungspunkt mit denen, die „die andern verachten" — er denkt nicht groß genug von Gottes Gnade, und ist selbst nicht barmherzig. Woher kommt das? Warum nimmt er es mit der Gnade für sich leichter, als mit der Gnade für den Zöllner? Weil er den Ernst der Gnade nicht würdigt, den großen Ernst der Gnade. Dies die Hauptsache:

Wie ernst es Gottes Gnade nimmt mit der Begnadigung der Sünder.

1. Was für einen großen, befremdenden Unterschied sie macht.

2. Woher das kommt.

3. Was das für uns bedeutet.

Gerade dies muß nun der Pastor predigen, damit die Gemeinde erkenne, daß er für sie glaubt.

Matth. 15, 21—28.

Der Herr darf nicht helfen — mit Schmerzen sagt er's, denn hier ist es nicht, wie beim Hauptmann von Kapernaum, für den die Juden selbst bitten. Hier vielmehr, wo er von seinem eigenen Volk sich zurückzuziehen genötigt ist, wo er mit tiefem Schmerze an sich selbst erfahren, daß und wie sehr Israel „verirrt und verloren" ist — hier würde seine Hilfe ein Sich-abwenden von Israel, ein Gericht, das Gericht über Israel sein.

Das Weib aber begehrt nicht, wie die Samariter, daß Jesus sein Volk aufgeben solle — sie will nur in ihrer Not ein Almosen von dem Heiland der Juden. Er soll bleiben was er ist, er soll bleiben bei seinem Beruf, und mehr nicht, als sie im Zusammenhang damit empfangen kann, mehr will sie nicht. Darum wird ihr geholfen.

Jesu wunderbares Erbarmen,
zuerst versagt,
dann gewährt,
beides aus lauterer Heilandsliebe.

Luk. 10, 23—37.

Auf den Weg der Liebe verweist der Herr den Schriftgelehrten, der ihn gefragt hat: Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Wunderliche Frage: er redet von ererben und fragt, als müsse und könne er es erwerben. Wie die Frage, so die Antwort.

Sonst verheißt der Herr dem Glauben das ewige Leben, Joh. 3, 16. 36. Am Schlusse dieses Kapitels Martha und Maria. Und hier doch der Liebe, dem Tun. Wie stimmt das?

Der Schriftgelehrte, der wohl wissen könnte, wie es um sein Tun beschaffen ist, dies aber nicht wissen mag — vgl. „er wollte sich selbst rechtfertigen" —, soll versuchen zu erwerben, dies aber recht und gründlich, vielleicht wird er es dann ererben. Auf den Weg der Liebe verweist der Herr den Schriftgelehrten, damit er auf diesem Weg den Heiland suchen lerne und den Glauben finde. Man muß die Tendenz des Herrn, das, warum er so redet, ins Auge fassen, zu lesen und zu hören verstehen, was er nicht sagt, aber meint, sonst versteht man dieses Gleichnis nicht.

Daher: wie die Übung der Liebe zum Heiland führt — die umgekehrte Heilsordnung, aber ein sicherer Weg.

1. Übung der Liebe. Nichts Außerordentliches: ein Beispiel, wo es die allereinfachste, selbstverständlichste und gewöhnlichste Übung allgemeiner Menschenliebe gilt. Die berufenen Vertreter der Liebe üben sie nicht; ein Samariter, dem sie es sonst nicht zutrauen, beschämt sie.

Es gilt die allernächstliegende Übung der Liebe in allen Verhältnissen, Haus, Eltern, Kinder, Herrschaft, Gesinde usw. Und Liebe auf jedem Wege. Was ich bin und habe, bin und habe ich für andere. Nicht wer ist mein Nächster? sondern wessen Nächster bin ich? Nicht mein Recht, d. i. die Grenze meiner Verpflichtung, sondern nur meine Pflicht.

2. Erfahrungen der Liebe. Nicht das Urteil, welches man über andere gewinnt, sondern über sich selbst.

Zuerst Ohnmacht: die Liebe lernt beten für andere;

dann Sünde: die Liebe lehrt beten wider sich selbst;

dann Buße: die Liebe lehrt beten um Vergebung und Gnade;

dann Glauben: sie öffnet uns die Augen für den, der unser barmherziger Samariter ist, für Jesus — und findet Gnade, und

dann lernt man erst lieben!

Luk. 10, 38—42.

Eins ist not! Hier nicht ein allgemeiner Satz, um zu erinnern an das, was des Menschen höchste und größte Sorge sein soll. Maria und Martha hatten beide Jesum lieb, und Jesus wird nicht zum ersten Male im Schwesternhause geweilt haben. Es gilt dies: Eins ist not nach der besonderen Situation zu verstehen. Ein anderes Mal — bei der Salbung in Bethanien — handelt Maria, und Jesus nimmt sie in Schutz. Auch hier tadelt er an Martha nicht, daß sie überhaupt etwas für ihn tut. Es läßt sich auch wohl denken, daß er mit ganz besonderer Liebe auf Marthas Eifer sein Auge hätte ruhen lassen, nämlich wenn Martha gedacht hätte: ich will es meiner Schwester gönnen, mich für sie freuen, daß sie dort sitzen kann und mich um so eifriger rühren, damit ich mich dann auch zu ihr setzen kann. Ihr Eifer ging aus Liebe zum Herrn hervor, aber — es fehlte etwas an der Liebe zu Maria, und gerade das, was die Liebe zu Jesu erst recht tief und innig gemacht hätte.

Nun aber: was gibt die besondere Situation ab für das Verständnis des „Eins ist not"? Antwort: Jesus kehrt ein, will eine besondere Liebe erweisen. Da gilt nur eins: hören, was er will, ihn reden, ihn lieben lassen. Weil wir niemand genauer kennen als Jesus, können wir auch immer ganz genau wissen, was er will, ganz besonders in solch besonderen Stunden. Daher die Frage: was gilt es, worauf kommt es an, wenn Jesus bei uns einkehrt. 1. Wie das ist, 2. wie Maria ihn ganz zu haben begehrte und Martha sie zu hindern suchte, 3. wie Jesus Maria segnet.

Matth. 25, 1 ff.

Auch begnadigte Christen können noch verloren gehen; sie sind in Gnaden, sie getrösten sich Gottes und Jesu und tun recht daran, und doch — ist schließlich alles umsonst gewesen, sie verlieren die Gnade, haben sie schon verloren, noch ehe das Ende kommt, und alle Versuche, wieder heimisch im Worte Gottes zu werden, machen sie doch nicht heimisch im Himmelreich. Dazu bedarf es der täglichen Versenkung, der täglichen Schöpfung von Glauben und Erkenntnis des Heiles aus der Bibel, dem Katechismus und dem Gesangbuch. Dies ist „die dreifältige Schnur“, das Zeugnis der ganzen Gemeinde Gottes aller Zeiten, mit der wir allein glauben können. Darum haben die einen, auch wenn sie mit geschlafen haben, das Öl in ihren Gefäßen bereit — die andern haben nichts und bekommen zwar Öl, aber ihre Lampen brennen nicht.

Zu unsrer Adventsfeier gehört, daß wir warten und eilen zu der Zukunft des Herrn. Bedenken wir deshalb

1. die beseligende Aussicht — die Hochzeit des Lammes, die volle Erfahrung von ihm und seiner Erlösung;

2. die bittere Täuschung — das alles war mein und doch bekomme ich's nicht;

3. die rechte Bereitschaft: Öl in den Gefäßen, um die Herzen brennend zu halten.

Joh. 3, 1—15.

Nicht einmal ein Mann wie Nikodemus hat Teil noch Erbe am Reich Gottes — alle Hoffnung ist Täuschung, „wenn einer nicht von neuem geboren wird“. Und doch war er ein Mann, der dem Ausdruck gab, was seine Standes- und Berufsgenossen nicht Wort haben wollten, obgleich auch bei ihnen sich die Überzeugung aufgedrängt hatte: wir wissen, daß du bist

ein Lehrer von Gott gekommen. Hin zu Jesu hatte er gemußt, wenn auch bei der Nacht — und doch: nicht Teil noch Erbe an dem Reich, auf das er wartet, nicht einmal es von ferne sehen, wie Moses das Land der Verheißung! Erst „aus Wasser und Geist geboren werden", denn „was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch" — Nikodemus aber und überhaupt fast alle, die dachten wie er, dachten doch, daß das Fleisch etwas zu bedeuten habe fürs Reich Gottes. Vgl. Matth. 3, 9. Nein das Fleisch hilft gar nichts, auch ein Sohn Abrahams kommt nur hinein durch Geburt aus Wasser und Geist — nur durch den Geist, der göttliches Leben ist und wirkt. Aber — fremd ist das dem Nikodemus, fremd ist ihm der Geist, fremd ein aus dem Geist Geborner. Man merkt es, wo der Geist Gottes ist und wirkt, aber woher und wohin das hinaus will, das wird nicht verstanden. Daß aber nun Nikodemus, ein Meister, „der Lehrer Israels", nicht weiß, wie das zugehen soll, trotz Wasser und Geist, wovon doch Johannes allgemein verständlich geredet hatte, das ist nur wieder ein Zeichen des Unglaubens, dem Johannes und Jesus begegnen, und der Israel nur immer tiefer ins Unglück bringen, das das Erkennen der Verheißungs- und Hoffnungserfüllung immer ferner rücken wird (V. 11. 12). Trotzdem: Jesus bleibt dabei, helfen zu wollen. Es wird noch dahin kommen, daß er, wie einst die eherne Schlange, die giftige Schlange, die Verderbensmacht im Bilde erhöht, aus der Mitte des Volks hinweggerissen wurde, so wird er erhöht werden, sonst würde das Volk verderben (11, 50 ff.). Er aber läßt sich's gefallen, und der Vater läßt es so geschehen, damit nicht Gericht und Verderben eintrete, damit die Sünde nicht zugerechnet werde, damit jeder, der an ihn glaubt, ewiges Leben habe. Das ewige Leben haben = in das Reich Gottes kommen. Mittel: Subjektiv: Glaube = Wiedergeburt. Objektiv: Vergebung = Wiedergeburt.

Thema: Ohne Wiedergeburt hat niemand, auch Nikodemus nicht, Teil noch Erbe am Reich Gottes.

1. Von der Hoffnung, die Jesus abschneidet.

2. Von der Hoffnung, die er damit erweckt (wenn das für jeden gilt: nur durch Wiedergeburt, aber dadurch wirklich, dann ist auch für mich noch Hoffnung, die es nicht gäbe, wenn die Forderung nicht allgemein wäre).

3. Von der Erlösung, die er darbietet (er — wie die Schlange — Vergebung).

Joh. 4, 19—24.

Einem verkommenen und ungebildeten Weibe sagt der Herr das Wort von der Geistigkeit Gottes und der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Es wird also kein besonderer Grad von Bildung dazu gehören, um es zu verstehen. Und doch gehört etwas Besonderes dazu, nämlich das, was das Weib zu der Frage nach der Anbetungsstätte trieb. Damit verhüllt sie und spricht doch aus, was infolge der Worte des Herrn ihr Herz bewegt. Sie will gehen, so weit ihre Füße sie tragen, sie will tun, was nur verlangt werden kann, wenn es irgendwo Gnade gibt. Denn der Zweck der Proskynese ist Bitte um Gnade. Da sagt der Herr: die Stunde kommt und ist schon jetzt — nach Jerusalem zu gehen würde ihr nicht helfen; man würde sie nicht zulassen, und was dort geboten wird, ist doch nicht das, was sie bedarf und begehrt, sondern ist selbst für Israel nur Verheißung und Bürgschaft. Das, was sie begehrt, kann sie jetzt schon finden, jetzt, weil Jesus gekommen ist, weil der Messias da ist — sie darf nur „im Geist und in der Wahrheit" anbeten. Sie kann es verstehen: nichts suchen und sehen wollen, als das Angesicht Gottes; so im Innersten, mit dem tiefsten Innern die Berührung mit Gott suchen, nirgend anders hinblicken — schon bei Menschen unschicklich, mit jemand reden und anders-

wohin sehen —, so beten; dann gilt nicht Matth. 15, 8, dann läßt der Vater sich finden, denn die Erfüllungszeit ist gekommen, und nicht mehr bloß Israel soll ihn kennen.

Von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit

1. Was verlangt der Herr?
2. Wie schwer wird uns das?
3. Wie lernt man das?

Joh. 6, 1—15.

Wie Jesus in lauter unaussprechlicher Liebe sich der Begeisterung des Volkes entzieht. Denn durch Begeisterung lernt man nicht glauben; dazu gehört etwas anderes, eine Klarheit über unsere Sünde und Schuld, vor der alle Begeisterung zuschanden wird.

1. Das Zeichen, das er tut.

Das Volk, innerlich erregt durch die Nähe des Passah, durch die Erinnerung an die Vergangenheit, durch das Andenken an Gottes große Verheißungen, war ihm nachgefolgt, und hatte mit tiefer Bewegung seinen Worten gelauscht. Nach drei Tagen speiste er sie, woran sie den erkennen sollten, der imstande ist, mehr zu geben als Brot. Was hilft alle Speise, wenn die Seele hungert!

2. Der Glaube, den er nicht fand.

Gerade was er suchte und was sie hätten haben können, daran fehlte es, der Glaube — warum? Tief bewegt waren sie von allen seinen Worten, und doch — kein Glaube!

3. Die Begeisterung, der er sich entzog.

Denn nur noch ein Mittel, deutlich zu machen, wozu er da war, und Sündenerkenntnis und Glauben zu schaffen: das Kreuz.

Passionspredigten,

nicht Fastenpredigten! Passionszeit sagen die Pietisten, Fastenzeit ist volkstümlich. Aber es ist katholisch. Darum halten auch die katholischen Prediger „Fastenpredigten", und leider haben es die evangelischen Prediger vielfach ihnen nachgemacht, Predigten über und wider die Sünden der Zeit zu halten. Denn für die katholische Kirche ist das Leiden Jesu der Inbegriff aller Tugenden.

Es gilt aber in den Passionspredigten Christi Leiden in den Mittelpunkt zu stellen, die Leiden von uns und für uns.

So z. B. die Predigt über Petri Verleugnung. Petri Sünde zeigt uns, wie viel der Herr hat leiden müssen. 1. Petri tiefer Fall. Alles aufgegeben vom Jordan bis Gethsemane, alles! So viel kann ein Mensch dem Heiland antun — das ist die Last, die Jesus auf der Seele liegt. Er kann nicht anders, als auch darunter still halten, wie eine Mutter, die sich schlagen läßt von dem Sohne, der die Hand wider sie aufhebt.

2. Wie war das möglich? Wir wissen nur zu gut, daß das möglich ist, aber wie zu begreifen? Sonst erfordert es die Ehre, selbst dem Ungeliebten Treue zu halten. Aber hier? Nur Jesu Kreuz löst uns das Rätset. Es gilt nicht, kämpfend sterben — es gilt nur sich zu dem bekennen, dem niemand Ehre gibt, sich zu dem halten, der alles tut, die Sünder, mich zu retten. Das ist es, weshalb wir jedem eher Treue halten, als ihm.

3. Was ist dann zu hoffen? Nur beim Gekreuzigten und gerade bei ihm ist dann noch Hoffnung, sonst alles, buchstäblich alles verloren!

Joh. 12, 20—26.

Wie kommt es, daß Jesus durch den Wunsch der Griechen so tief erschüttert wird? Daß ihm, fast möchte man sagen,

deutlicher, schärfer wie je vor die Seele tritt: es geht zum Sterben und kann nicht anders gehen, als durch den Tod, durchs Sterben?

Erstlich: er kann sich nicht von Israel abwenden, denn wenn er Israels Sünde nicht zudeckt mit seiner Treue bis in den Tod, wer kann denn selig werden? Wer darf dann hoffen auf Vergebung?

Zweitens: werden die Griechen sich ihn williger gefallen lassen, wenn sie erst alles hören, was er zu sagen hat, alles sehen, was er zu tun hat? Nein — er kennt die Herzen. Auch von dort her erwartet ihn doch nichts anderes — auch für sie muß er sterben, wenn sie gerettet werden sollen. Vgl. die Samariter.

Darum: es geht in den Tod durch die Sünde der Menschen, damit die Sünde bedeckt werde. Darin müssen sich alle, vorab die Jünger, finden.

Es gibt niemanden, für den Jesus nicht hätte sterben müssen. Überall Sünde, überall der Weg zum Tode. 1. Das bezeugen Jesu die Erfahrungen, die er gemacht hat. 2. Dazu nötigt ihn die Liebe, die nicht sich selbst zugute leben will. 3. Darin sollen alle sich finden, die seine Jünger sein wollen.

Joh. 13, 1—15.

Die Fußwaschung ist ein Symbol, aber nicht im allgemeinen von der Liebe, die Jesu Jünger üben sollen, indem nur der der Herr ist, nach dem die Menschen fragen, der ihnen am unentbehrlichsten ist, weil er am meisten dient. So nicht. Jesus setzt sich mit seinen Jüngern zum Mahle nieder. Er weiß, welchen Weg er vor sich hat, aber auch, wozu er führen wird. Er ist der Herr über alles, Judas aber, das Kind des Teufels, wird ihn verraten. Er sieht voraus, wie alle Jünger sich an ihm versündigen werden. Da will er sorgen, daß sie auch durch diese Sünde nicht aus der Gnade fallen, er will ihnen

beweisen, daß er sie lieb hat und lieb behält, was nur dem einen, Judas, nichts hilft, denn er achtet auch das nicht. Sie sind rein, aber damit sie rein bleiben, bedürfen sie immer wieder der Vergebung, insbesondere jetzt. Das ist der Sinn: die Treue Jesu, in der er für das Bleiben seiner Jünger im Stande der Gnade sorgt. 1. Wie tief er sich erniedrigt — Sklavendienst tut er, wenn sie nur gerettet sind und bleiben. Dies der Beruf Jesu. 2. Was er ihnen damit tut — er sorgt dafür, daß sie Vergebung behalten, was nur dem einen nichts hilft, der sich auch dadurch nicht an Jesus binden läßt. 3. Was er von den Jüngern fordert — daß sie so sorgen für das Bleiben der Brüder im Stande der Gnade, nicht durch Vorhalten ihrer Sünde, sondern durch Fürsorge, daß sie, gefallen, doch nicht liegen bleiben, sondern nicht verzweifeln, wenn sie auch verzagen — also durch Stärkung ihres Glaubens. Fürbitte.

Mark. 15, 27. 28.

Jesus unter die Übeltäter gerechnet das ist 1. auch heute noch die Sünde, die wir begehn, die größte Sünde, daß wir ihn für den Schädling halten, der uns alles verdirbt.

2. Das ist die Liebe, die sich das auch damals, wie heute von uns, gefallen läßt, und für uns betet, die wir so verblendet sind, daß wir gar nicht einmal mehr ein Urteil haben über das, was wir tun.

3. Darum — glauben an diese Liebe, das ist es, was uns rettet; aber glauben kann nur, wer seine Sünde ganz zu erkennen bereit ist.

Darum ist ein Christ sündiger als andere Leute, und niemand kommt eher zum Heiland und anders, als wer so sündig geworden ist — nicht als wenn man das erst würde! Aber es kommt einmal heraus aus uns.

Joh. 21, 1—14.

Was hier berichtet wird, ist keine isolierte Begebenheit, deren Zweck wäre, etwa zu helfen, sondern leitet ein, was sich daran anschließt, die Verhandlung mit Petrus. Daraus ergibt sich, daß die Bedeutung des Wunders nach dieser Richtung zu suchen ist, um so mehr, da dasselbe in der Gabe, die den Jüngern beschert wird, seinen Zweck nicht haben kann.

Die Jünger waren nach Galiläa gewiesen. Dorthin wollte Jesus ihnen vorausgehen. Sie gehen hin — noch ist Jesus nicht zu ihnen gekommen. Da spricht Petrus: ich will fischen gehen — an die gewöhnliche und gewiesene Arbeit ums tägliche Brot, und das nach der wunderbaren, großen Erfahrung, die sie gemacht. Die andern schließen sich an und sind also ganz getrost und geduldig, bis das kommt, worauf sie warten. Die alte Arbeit und die alte Gemeinschaft, und doch ganz anders, denn was sie im Herzen trugen, das machte alles anders.

Über ihrer Arbeit, die ebenso wie manchesmal früher fruchtlos war, erscheint am Ufer der Herr und läßt sie erleben, was sie notwendig an ein früheres Erlebnis (Luk. 5) erinnern mußte — wie tief bewegt werden sie gewesen sein! Jetzt wird es kommen, das entscheidende Wort, das entscheidende Erlebnis — und es kommt auch, sehr ernst, aber für sie und uns sehr bedeutsam. Es bleibt dabei: sie sollen seine Herde weiden und sammeln.

Der Jünger Leben in Kraft und im Lichte der Auferstehung Jesu. 1. Ihre Arbeit; 2. ihre Gemeinschaft; 3. ihr Beruf.

Cremer
Schriftgedanken...

774907

Beiträge zur Förderung christl. Theologie.

Jedes Heft ist einzeln käuflich. Preis jedes Jahrgangs 10 M.

VII. 1. **Riggenbach,** Prof. Lic. Ed., **Der trinitarische Taufbefehl Matth. 28, 19** nach seiner ursprünglichen Textgestalt und seiner Authentie untersucht. 1,80 M.
2. **Bornhäuser,** Lic. K., **Die Vergottungslehre** des Athanasius u. Johannes Damascenus. Ein Beitrag zur Kritik von A. Harnacks „Wesen des Christentums". — **Cremer,** Prof. D. H., **Die Grundwahrheiten der christl. Religion nach D. R. Seeberg.** Ein Bericht. 2 M.
3. **Möller,** Diak. W., **Die Entwicklung der alttestamentl. Gottesidee in vorexilischer Zeit.** Historisch=kritische Bedenken gegen moderne Auffassungen. 2,80 M.
4. **Caspari,** Dr. W., **Die Religion in den assyr.=babyl. Bußpsalmen.** 1,80 M.
5. **Bömel,** Pfr. R., **Der Begriff der Gnade im Neuen Testament.** Eine bibl.=theologische Untersuchung. — **Vollert,** Dr. theol. W., **Tertulians biblisch=theologische und ethische Grundanschauungen.** 1,40 M.
6. **Sturhahn,** Pfr. A., **Zur systematischen Theologie J. T. Becks.** 80 Pf.

VI. 1. **Bindemann,** Lic. Gerh., **Das Gebet um tägliche Vergebung der Sünden** in der Heilsverkündigung Jesu und in den Briefen des Apostels Paulus. 1,50 M.
2. **Sogemeier,** Pfr. Lic. H., **Der Begriff der christlichen Erfahrung** hinsichtlich seiner Verwendbarkeit in der Dogmatik untersucht. 1,20 M.
3. **Boehmer,** Pfr. Lic. Dr. Jul., **Gottesgedanken in Israels Königtum.** — **Wiegand,** Prof. Lic. Dr. Friedrich, **Mathurin Veyssiere La Croze,** als Verfasser der ersten deutschen Missionsgeschichte. 1,60 M.
4. **Schlatter,** Prof. D. A., **Die Sprache und Heimat des vierten Evangelisten.** 3 M.
5./6. **Kögel,** Lic. Dr. Jul., **Die Gedankeneinheit des ersten Briefes Petri.** Ein Beitrag zur neutestamentlichen Theologie.

V. 1./2. **Kreyher,** Johannes, **Die Weisheit der Brahmanen und das Christentum.** Darstellung und Kritik der Vedânta=Philosophie. 3 M.
3. **Lütgert,** Prof. Lic. W., **Die Erschütterung des Optimismus durch das Erdbeben von Lissabon 1755.** Ein Beitrag zur Kritik des Vorsehungsglaubens der Aufklärung. — **Schlatter,** Prof. D. A., **Was ist heute die religiöse Aufgabe der Universitäten?** Rede am 27. Januar 1901 vor der Universität Tübingen gehalten. 1,20 M.
4. **Oettli,** Prof. D. S., **Amos u. Hosea.** Zwei Zeugen gegen die Anwendung der Evolutionstheorie auf die Religion Israels. 3 theolog. Ferienkursvorträge mit e. textkrit. Anhang. — **Riggenbach,** Prof. E., **Versuch e. neuen Deutung des Namens Barkochba.** 2,80 M.
5. **Schlatter,** Prof. D. A., **Jesu Gottheit und das Kreuz.** 1,20 M.
6. **Haußleiter,** Prof. D.Dr., **Probleme d. Matthäusevangeliums.** — **Schlatter,** Pfr. W., **Glaube und Gehorsam.** — **Boehmer,** Lic. Dr., **Zwei wichtige Kapitel aus der biblischen Hermeneutik.** 2 M.

IV. 1. **Schlatter,** Prof. D. A., **Die Furcht vor d. Denken.** Eine Zugabe zu Hiltys „Glück", III. — **Kropatscheck,** Lic. Dr. F., **Occam und Luther.** Bemerkungen zur Geschichte des Autoritätsprinzips. 1 M.
2. **Galley,** Lic. A., **Die Bußlehre Luthers** und ihre Darstellung in neuster Zeit. 2,40 M.
3. **Cremer,** Prof. D. H., **Weissagung u. Wunder** im Zusammenhange d. Heilsgeschichte. 1,20 M.
4. **Blaß,** Prof. D.Dr. F., **Textkritische Bemerkungen zu Matthäus.** — **Schlatter,** Prof. D. A., **Verkanntes Griechisch.** 1,60 M.
5. **Dayer,** Lic. Dr. Georg, **Der Subjektivismus** in Franks „System der christl. Gewißheit". Beitrag zum Verständnis seiner Theologie. 2,20 M.
6. **Bach,** Lic. Ludw., **Der Glaube nach der Anschauung des Alten Test.** Eine Untersuchung über die Bedeutung von האמין im alttest. Sprachgebrauch. — **Sommer,** Vik. Chr. **Die Ehe nach der Lehre des röm. Katechismus** dargestellt und beurteilt. 2,80 M.

III. 1. **Lütgert,** Prof. Lic. W., **Die Johanneische Christologie.** 6 M.
2. **Cremer,** Lic. Ernst, **Über die christliche Vollkommenheit.** — **Bornhäuser,** Lic. Karl, **Das Recht des Bekenntnisses zur Auferstehung des Fleisches.** 1,80 M.
3. **Wurm,** Dekan Paul, **Religionsgeschichtliche Parallelen zum Alten Testament.** — **Blaß,** Prof. Dr. F., **Textkritische Bemerkungen zu Markus.** 1,60 M.
4. **Schlatter,** Prof. D. A., **Jochanan Ben Zakkai,** der Zeitgenosse der Apostel. — **Lütgert,** Prof. Lic. W., **Geschichtlicher Sinn und Kirchlichkeit** in ihrem Zusammenhang. 2 M.
5. **Stende,** Lic. E. Gustav, **Der Beweis für die Wahrheit des Christentums.** 2,40 M.
6. **Vollert,** Lic. W., **Kaiser Julians religiöse und philosoph. Überzeugung.** 1,40 M.

II. 1. **Lauterburg,** Lic. Pfr. M., **Der Begriff des Charisma** und seine Bedeutung für die praktische Theologie. 2,40 M.
2. **Schmidt,** Prof. D. W., **Die Lehre des Apostels Paulus.** 2 M.
3. **Schlatter,** Prof. D. A., **Die Kirche Jerusalems** vom Jahre 70—130. 1,60 M.
4. **Hadorn,** Pfr. Lic. theol. W., **Die Entstehung des Markusevangeliums.** 2,80 M.
5. **Schlatter,** Prof. D. A., **Die Parallelen in den Worten Jesu bei Joh. u. Matth.** 1 M.
6. **Bowinckel,** Dr. E., **Die Grundgedanken des Jakobusbriefes** verglichen mit den ersten Briefen des Petrus u. Johs. — **Dalman,** Prof. Lic. G., **Zu 1. Petr. 1, 18. 19.** 1,20 M.

I. 1. **Schlatter,** Prof. D. A., **Der Dienst des Christen** in der älteren Dogmatik. 1,20 M.
2. **Nathusius,** Prof. D. M. von, **Die christlich=sozialen Ideen der Reformationszeit** und ihre Herkunft. 2,40 M.
3. **Schlatter,** Prof. D. A., **Die Tage Trajans und Hadrians.** — **Foß,** Dr. R., **Leben und Schriften Agobards,** Erzbischofs von Lyon. 2 M.
4. **Cremer,** Prof. D. H., **Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes.** 1,60 M.
5./6. **Schlatter,** Prof. D. A., **Das neu gefundene hebräische Stück des Sirach.** — **Der Glossator des griech. Sirach** u. s. Stellung in der Geschichte der jüd. Theologie. 3,60 M.